Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 12 (1890)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 40. 1890.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zwölfter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger.

Expedition:
M. Kälin'sche Buchdruckerei.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeil
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 5. Oktober

Herbstlich sonnige Tage.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh'!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sie zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n,
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüh't auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muse es aus.

Emanuel Geibel.

Der Wandertrieb.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt."

Diese Gunst wird nun freilich heutzutage sehr Vielen zu Theil, mit oder ohne ihren Willen, durch die Nothwendigkeit des Broderwerbs. Es ist ein beständiges einander verdrängen und aus dem Wege rücken. Man fühlt sich beengt, in der Bewegung gehemmt, und was man in der Nähe nicht gleich findet, das glaubt man unfehlbar in der Ferne zu gewinnen. Sie winkt so verheißungsvoll; es scheint dort noch so viel leerer Raum zu sein. Und wenn man's dann in der Nähe besieht, ist's dort eben so voll wie hier. Und dort wie hier muß etwas geleistet werden, wird der Erfolg nur dem Verdienst zu theil. Die Illusion, daß es leichter gehen könnte, treibt Tausende hinaus, in der Ferne ihr Glück zu suchen, und wie Viele sehen sich getäuscht! Hätten sie alle die Anstrengung, die dort von ihnen verlangt wird, hier eingesetzt, sie hätten es ebenso gut oder vielleicht besser erreicht.

Das Sprichwort: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich", hat entschieden an Bedeutung verloren und man ist zu der Erkenntniß gekommen, daß man auch draußen sich „redlich nähren" könne. Da nun einmal der Wandertrieb erwacht ist und die Strömung begonnen hat, so ist kein Aufhalten mehr. Jedes will ein Stück Außenwelt sehen. Kaum daß man die Kinder noch daheim behalten kann, bis sie die Kinderschuhe ausgetreten haben. Schon auf der Schulbank träumen sie von künftigen Reisen, vom Leben in der Fremde, je weiter, desto besser! Ob auch gearbeitet werden müsse, gedient — die Fessel scheint ja vergoldet von weitem. Fast mitleidig, verächtlich schaut man auf Andere, die an der Scholle kleben, oder denen sie genug bietet, um weiteres Suchen überflüssig zu machen. Ist dann der Schulstaub abgeschüttelt, das Ränzel geschnürt, dann schlägt die Wanderlust in hellen Flammen auf, und sie folgen ihr, um vielleicht die erträumte Herrlichkeit wie eine Fata morgana vor sich verschwinden zu sehen, um vielleicht in kurzer Zeit ebenso sehnsüchtig nach der Heimat zu verlangen.

Nur wer zielbewußt dem Wandertrieb folgt, wer die Anforderungen kennt, die da draußen an Fleiß, Geschick und Kraft gestellt werden und dafür vorbereitet ist, kann sein Glück dabei finden. Früher wanderten unsere Söhne aus, wenn's der Beruf mit sich brachte, für kürzere oder längere Zeit. Heutzutage wandern auch unsere Töchter, ob sie wollen oder nicht. Wer nicht eigentlich dem Wandertrieb folgt, der wird doch manchmal zum Wandern getrieben. Es ist ja ein Zeichen der Zeit, daß auch sie der Strömung folgen. An jede der weniger Bevorzugten tritt mit dem 16. Jahre die Frage: „Was willst Du werden? Wie willst Du Dir den Weg bahnen?" — Ist nicht im Elternhause lohnende Beschäftigung, so sucht man weiter weg, bis die Lücke gefunden ist, die man vermöge seiner Kenntnisse und Fertigkeiten auszufüllen geneigt und geeignet ist. Der Wandertrieb erleichtert das Unternehmen bedeutend. Dem Scheidenden geht's oft leicht genug, schwerer nimmt's wohl die vereinsamte Mutter, im Hinblick auf die Gefahren und Klippen, die dem Wanderer drohen. Ganz glatt läuft's auch selten ab bei dem ersten Debut der Unerfahrenen. Aber ob's auch „hapert", das behält man für sich, einmal kehrt man zurück in die Heimat und wird dann mehr oder weniger angestaunt, denn man ist nun „gewest".

Da es doch einmal die Zeitverhältnisse mit sich bringen, so ist's ja gut, wenn sich die Betreffenden leicht mit dem Gedanken an die Fremde befreunden, insofern wirklich keine Aussicht zu entsprechendem Erwerb zu Hause oder im engern Vaterlande war. Wo aber der Wandertrieb stärker als der Thätigkeitstrieb, wo ihm auch solche folgen, deren Posten naturgemäß im Elternhause wäre und denen es mehr um die größere Freiheit zu thun ist, da wäre es gerathen, dem Wandertrieb zu wehren. Es kommt ja vor, daß Töchter im Elternhause fast unentbehrlich, ihren Anlagen und Fähigkeiten entsprechend beschäftigt sind, die, von plötzlicher Wanderlust ergriffen, mit Unlust an ihrem Posten bleiben und die ihnen auferlegte Aufgabe als schwere Fessel betrachten. Sie wollen es nicht einsehen, daß mit dem Leben unter Fremden ein Mädchen Manches aufgibt, und daß dies nicht ohne Noth geschehen sollte. Mit dem Loslösen aus dem Familienverbande verlieren sie sehr oft den Sinn für's Familienleben, die Fühlung mit seinen Freuden und Leiden und oft — auch die Chancen zur Eheschließung. Sie werden zwar selbstständig und sind stolz auf diese schwer errungene Selbstständigkeit, bis auch ihnen die Stunde schlägt, wo sie diese gern dahin gäben für ein Heim, das sie schützen, und für einen Arm, der sie stützen würde. Das ist dann die verschwiegene Kehrseite des Wander-

triebes. Zu beneiden sind sie wahrlich nicht, die hinaus getrieben werden, wenn auch manche Ecke dadurch abgeschliffen und mancher Charakter gestählt wird im Kampf um's Dasein. Und doch werden sie beneidet. Töchter, die bequem und gut versorgt, gehegt und gehätschelt zu Hause bleiben könnten, werden von solchem Wandertrieb erfaßt, machen sich und Andern weiß, als sehnten sie sich nach einem Wirkungskreis, nach einer Lebensaufgabe. Irgend eine „Mission" ist bald gefunden, die noch einiges Amüsement verspricht oder ihnen den Nimbus der Aufopferung verleiht, und die Eltern müssen schließlich nachgeben. Aber gar so ernst ist's nicht gemeint in der Regel mit dem Nützlichsein. Ansprüche an großes Salair machen sie nicht und werden dadurch gefährliche Konkurrenten für diejenigen, die es thun müssen, nehmen diesen das Brod weg. So lange schlimmsten Falles das Elternhaus und dessen Geldbeutel ihnen offen bleibt, ist's allenfalls zu ertragen; aber schließt ihnen beides zu und laßt sie zappeln, so wird sich das Abenteuerliche ihres Wandertriebes bald zeigen und sie schleunigst heimwärts treiben. Aber auch ihr, die das Schicksal wandern hieß, kommt früher oder später die Zeit, wo die Wanderlust erschlafft und sie sich glücklich schätzt, wenn sie irgendwo noch ein Heim findet, das den müden Wanderer aufnimmt.

Der Besuch der Schwiegermutter.

Von A. Bleibtreu.

(Schluß.)

Und nun," fragte die ältere Frau weiter, „hast Du ein wenig Vertrauen zu mir gefaßt?" Ein dankbarer Blick gab ihr beredte Antwort.

„Dann hab' es auch ganz, liebes Kind, und überlasse es mir, zu versuchen, ob der Schatten, der Euer Glück zu verdunkeln droht, nicht zu heben sei. Sieh' — um ganz offen mit Dir zu sein — Dein Paul ist das getreue Ebenbild seines Vaters, der auch der wackerste, großmüthigste Mann von der Welt war und der mir doch, obwohl ich ihn innig liebte und verehrte, die ersten Jahre meiner Ehe zu bittern Leidens- und Thränenjahren gemacht hat. Ich stand wie Du allein und hätte um keinen Preis gegen Fremde eine Klage geäußert. Aber ich hatte es schwerer als Du, denn mir stand auch noch eine Schwiegermutter gegenüber, welche im Bewußtsein ihrer Vortrefflichkeit mich in den Augen meines Mannes als Hausfrau noch ganz heruntersetzte. Als erst die Kinder da waren, lebte ich auf und Adolf, der, gänzlich verschieden von seinem Vater und Bruder, immer fröhlich und zufrieden war, wurde bald mein Trost und meine beste Gesellschaft. Nach dem Tode meiner Schwiegermutter, als wir auch schon ein älteres Ehepaar waren, hatte sich mein Mann schon an meine eigene Art und Weise gewöhnt und, wenn er auch noch so viel kritisirte, ich weiß, daß er mich jeder andern Hausfrau als Muster vorgesetzt hätte. Das hindert aber nicht, daß ich als junge Gattin mich oft sehr unglücklich fühlte, und dies möcht' ich Dir ersparen. Willst Du mir vertrauen und mich in meinem Plan unterstützen?" Lina reichte mit dankbarem Lächeln ihrer Schwiegermutter die Hand und sagte: „Gewiß will ich das, ich weiß ja, daß dieser Plan zu meinem Besten und gewiß auch nicht zum Nachtheil meines Mannes ausgedacht ist!" „Dann quartire ich mich also, Paul's Einladung folgend, von morgen an bei Dir ein und Du hast nichts zu thun, als Allem, was ich sage und thue, beizustimmen und Deine Magd zu instruiren, daß sie meinen Befehlen auch Gehorsam leistet."

Wie verabredet, so geschah es. Paul holte die Mutter bei seinem Bruder ab, nachdem er seiner Frau gesagt: „Wenn sich dann die Mama die Mühe nehmen will, Dich in diesem oder jenem zu belehren, so wirst Du gut thun, es dankbar anzunehmen." Ihr halb spöttisches, halb schelmisches Lächeln, statt der beleidigten Duldermiene, mit der sie gewöhnlich seine Bemerkungen aufnahm, setzte ihn ein wenig in Erstaunen, doch schrieb er es der Freude über den erwarteten Besuch zu.

Die Mutter zog ein und mit ihr ein guter Geist des Frohsinns und Friedens. Heiteres Gespräch ließ entweder den Hausherrn vergessen, seine Kritik zu üben, oder die Hausfrau überhörte absichtlich heut alles Unangenehme. Am nächsten Morgen sagte die alte Dame: „Wenn ich heut nicht Louise versprochen hätte, zu kommen, würde ich gern Deiner Küche einen Besuch abstatten und mir eine Biersuppe kochen, nach der ich mich recht sehne."

„O, die kann ich Dir auch kochen, das ist ja auch meines Mannes Lieblingssuppe," gab ihr Lina zur Antwort. „Geh' Du nur zu Adolf's Mama und laß mich machen!"

Die Mutter nickte ihr freundlich zu und machte sich zum Ausgehen bereit. Aber als punkt halb ein Uhr die Hausfrau eben die letzte ordnende Hand an den Tisch legte, stand ihre Schwiegermutter wieder an der Thüre und sagte: „Das riecht ja prächtig, wenn nur Paul mich nicht zu lang auf meine Biersuppe warten läßt!"

Sie brauchten nicht ungeduldig zu werden, der Hausherr erschien bald und schmunzelte vergnüglich, als ein Teller voll seiner Lieblingssuppe vor ihm stand. Als er diesen verzehrt hatte, sagte er: „Wie freundlich von Dir, Mutter, daran zu denken, daß dies meine Leibspeise ist, und wie gut Du sie noch zu bereiten verstehst."

Trotz aller Anstrengung vermochte Lina die glühende Röthe nicht zu verhindern, die bei diesen Worten ihres Mannes ihr Gesicht bedeckte. Die Mutter aber sagte ruhig: „Du bringst mir einen Dank dar, der mir durchaus nicht gebührt. Ich hatte mir die Biersuppe als meine eigene Leibspeise von dem Frauchen da erbeten und sie versteht sie so ausgezeichnet zu bereiten, weil ihr Herr Gemahl den Geschmack seiner alten Mutter theilt."

Paul blickte ein wenig verlegen seine Frau an und sagte dann reuevoll: „Verzeih', Lina, daß ich vergessen habe, wie gute Biersuppen Du mir schon vorgesetzt hast."

Er hatte noch mehrere Mal Gelegenheit, seiner Frau Entschuldigungen zu machen, wenn er statt ihrer der Mutter dankte für Etwas, das ihm besonders mundete. Die alte Dame gab ihrer Schwiegertochter gewöhnlich Morgens einen Wink, welches Gericht, welche Arbeit sie gemacht wünsche, um ihren Plan durchzuführen, sonst aber enthielt sie sich jeder Einmischung in die Führung des Haushaltes. Als sie ihrem Sohn dann aber hinlänglich bewiesen zu haben glaubte, welch' ein Juwel von einer Hausfrau er, ohne es zu wissen, in seiner Gattin besitze, änderte sie plötzlich ihre Taktik. Sie erklärte, der Ruhe bedürftig zu sein, und schickte Lina täglich zu ziemlich früher Stunde aus, bei ihrer Schwägerin sich nach deren Befinden zu erkundigen und etwaige Einkäufe zu machen. Sie wollte unterdessen das Mädchen und das Essen beaufsichtigen.

Aber, o weh, als Lina das erste Mal von ihrem Ausgang zurückkehrte, kam ihr schon auf der Treppe ein so durchdringender Geruch von angebrannten Speisen entgegen, daß sie eiligst in die Küche lief, wo sie ihre junge Magd weinend und mit dunkelrothem Gesicht vor einem Kochtopf mit Gemüse stehen sah, aus dem sie, unter Anleitung der ältern Frau Damcke, wenigstens noch das Genießbare anzurichten suchte.

„Wir haben Unglück gehabt, gestrenge Hausfrau!" rief die alte Dame der Eintretenden entgegen. „Ich habe Euch eine kleine Ueberraschung machen wollen und deshalb Christine schnell zum Conditor geschickt und leider sind mir unterdessen die Rüben angebrannt; ich fürchte, sie werden abscheulich schmecken."

Die einzige Antwort Linas war: „Nun, Christine, dann hast Du ja keine Schuld dabei und brauchst drum nicht zu weinen."

Das Mädchen sah seine Herrin verwundert an: so gelassen hatte sie noch kein mißlungenes Gericht aus der Küche kommen sehen.

Der Hausherr aber warf, als die Gemüseschüssel auf dem Tisch erschien, einen Blick darauf und dann einen zweiten vernichtenden auf seine Frau. Doch seine Mutter kam jeder scharfen Aeußerung zuvor und erzählte schnell, wie sie während des unglücklichen Momentes Alleinherrscherin in der Küche gewesen sei und deshalb auch sie allein die Schuld treffe.

Paul ärgerte sich tüchtig im Stillen, doch sagte er Nichts und sein Verdruß schwand bald beim Anblick der feinen Torte, welche ihm mit dem Kaffee aufgestellt wurde.

Dies war aber nicht das einzige Gericht, bei welchem die Regeln der Kochkunst so gänzlich außer Acht gelassen waren, und jedesmal war dann seine eigene Mutter, die unübertreffliche Hausfrau, die Sünderin gewesen. Der arme Mann fing an, seiner Gattin leid zu thun, und nach und nach wurden ihm auch die Dinge die angenehmsten, an welche sie die Hand angelegt.

Als er erst so weit war, erklärte die Mutter plötzlich, sie wolle am nächsten Tage abreisen, und kein Zureden vermochte sie von ihrem Entschluß abzubringen. Lina half ihr den Koffer packen und dabei hatten die Beiden noch ein trauliches Plauderstündchen.

„Und nun, mein Töchterchen," fragte die alte Dame, „bist Du mit mir zufrieden? Glaubst Du, Paul sei von seiner Tadelsucht kurirt?"

Lina umarmte sie und sagte bewegt: „O Mutter, wie kann ich Dir für all' die Liebe danken, durch welche es Dir gelungen ist, meinen Mann wieder mit mir zufrieden und mich selbst wieder muthig und glücklich und darum, wie ich hoffe, auch weniger eigenliebig und empfindlich zu machen!"

Die Kur war wirklich gelungen. Dem Gatten waren für die Hausfrauentalente seiner Frau die Augen geöffnet worden, und die Mutter gab er ihr aus guten Gründen in diesem Punkt nicht mehr zum Vorbild. Da er aber als eingefleischter Kritikus auch in Zukunft alle seine Bemerkungen nicht unterdrücken konnte, richtete er sie mehr in's Allgemeine, wenigstens nahm es seine Frau so auf, und so konnte dadurch nie mehr ein Schatten auf ihr inneres Glück und ihre Zufriedenheit fallen.

Als die Schwiegermutter nach zwei Jahren wieder einmal kam, um in den beiden Haushaltungen ihrer Söhne zwei inzwischen geborene Enkel zu begrüßen, da bemerkte sie gleich, daß es keiner fremden Aufmunterung mehr bedürfe, um ihren jüngern Sohn zu überzeugen, es sei auf der ganzen Welt keine Frau mehr, die sich mit seiner Lina vergleichen lasse, seine eigene verehrte Mutter nicht ausgenommen, und diese beste aller Mütter war es wohl zufrieden, ihr Schwiegertöchterchen auf eigene Kosten glücklich und angebetet zu sehen.

Rosen im Freien.

Nur wenige von den in unsern Gärten stehenden Rosen können ohne Bedeckung die rauhere Jahreszeit durchmachen, wie die Damascener Rosen und die Centifolien mit den von diesen abstammenden Moosrosen; auch die gelben persischen und die nordamerikanischen Prairierosen haben keinen Schutz gegen den Winter nöthig. Fast alle Arten der Hybride- und Remontantrosen, die Bourbon-, Bengal-, Thee- und Noisetterosen sind jedoch viel zarter und müssen gegen rauhe und kalte Witterung geschützt werden.

Beim Herannahen des Winters biegt man die für Frost empfindlichen, sowohl wurzelächten, als auch hoch- und langstämmigen Rosen zur Erde und steckt sie mit hölzernen Hacken oder mit kreuzweis über einander im Boden befestigten Pflöcken fest. Die Stämmchen müssen schon vor Eintritt starken Frostes und jedes Mal nach ein und derselben Seite hin gebogen werden, da sie bei größerer Kälte und wenn sie nach einer andern Seite als gewöhnlich geneigt werden, leicht abbrechen. Mit dem Einbinden oder Bedecken muß man jedoch warten, bis die Zweige ihre meisten Blätter verloren haben. Mäßige Kälte schadet durchgängig nicht, im Gegentheil ertragen alle Rosen, mit Ausnahme der zarten Thee- und Noisetterosen, sehr gut eine Temperatur von 6—8 Grad Réaumur. Es wird in der Regel nicht nöthig sein, die Rosen, die geschützt stehen, vor Mitte oder Ende November zu bedecken oder einzu-

binden. Sobald die Temperatur niedriger wird, bedeckt man die Rosen am zweckmäßigsten mit Baumzweigen. Sehr empfindliche Sorten erhalten darüber noch eine Decke von verdorrten Blättern, die man dann noch mit soviel Zweigen bedeckt, als nöthig ist, um zu verhindern, daß die Blätter vom Winde fortgeführt werden. Mit gutem Erfolge kann man auch Erde zum Bedecken der Rosen verwenden.

Auf trockenem Boden gewährt eine bis 16 Centimeter hohe Schicht Erde hinreichenden Schutz, auf nassem Boden bringt man unter die Kronen der Rosen erst einen kleinen Haufen Lohe, Sägespähne, Asche oder trockene Erde. Im Großen und Ganzen ist es die Trockenheit des Deckmaterials, welche die Pflanzen viel mehr gegen das Erfrieren schützt, als die große Menge desselben. Für zarte, besonders für Theerosen, ist Steinkohlen- oder Holzasche das beste Deckmaterial. Ganz zu vermeiden sind solche Stoffe, welche die Mäuse anlocken, wie Stroh, Heu oder Dünger.

Mit dem Herannahen des Frühjahrs darf die Schutzdecke nicht zu spät entfernt werden, um vorzubeugen, daß die Rosen nicht zu früh ausschlagen. Werden sie zu lange bedeckt, so werden sie auch desto empfindlicher gemacht gegen den Frost, der bisweilen noch im Frühjahr, besonders in den Nächten zu erwarten ist. Schon Anfang März kann man bei mildem Wetter anfangen, das Deckmaterial nach und nach wegzunehmen, und einige Wochen später, am besten bei bedecktem Himmel und feuchter Luft, muß man es gänzlich entfernen. R.

Kleine Mittheilungen

Die Aufgabe des menschlichen Herzens, alle Körpertheile mit Blut zu versorgen, ist viel zu wenig gekannt, sonst würde nicht gedankenlos so vieles gethan, um dessen Arbeit zu erschweren oder zu beschleunigen. Das erstere geschieht durch enge, einschnürende Bekleidung, das andere hauptsächlich durch den Genuß von Alkohol und auf die Herzthätigkeit wirkenden Medikamenten. Das menschliche Herz schlägt 100,000 mal per Tag, was bei einer Lebensdauer von 56 Jahren 3,000,000,000 Herzschläge ausmacht.

* * *

Frau Lydia Escher gesch. Welti hat unter dem Titel einer Gottfried Keller-Stiftung ihr gesammtes großes Vermögen der Eidgenossenschaft vermacht. Ferner hat die Genannte der eidg. Kommission für Erhaltung schweizerischer Alterthümer eine spätgothische Zimmereinrichtung aus dem Jahre 1580 in Thun (Werth 5000 Fr.) geschenkt.

* * *

Ueber die Marktmilch hat der Professor der Gesundheitslehre in Halle, Dr. Renk, Untersuchungen angestellt und zwar, nachdem ihn seine Gemahlin darauf aufmerksam gemacht hatte, daß die Milch immer einen schmutzigen Bodensatz bilde. Er zog nun die Milch in den vier Städten Berlin, Leipzig, München und Halle in das Bereich umfassender Prüfungen, speziell über den Schmutzgehalt. Ueber seine Ergebnisse hat er eine graphische Darstellung gemacht, aus der für jede untersuchte Milchprobe der Schmutzgehalt in Grammen per Liter sofort zu ersehen ist. Dieselbe zeigt, daß in Berlin die reinste Milch geliefert wird. Nächst Berlin hat Leipzig die größte Reinheit der Marktmilch, dann folgt München und zuletzt Halle, wo im Durchschnitt 1 Liter Milch 1 Gramm Schmutz enthält. Der letztere stammt nach den Untersuchungen von Renk stets in erster Linie von den Eutern der Kühe, ein neuer Beweis dafür, daß das so sehr beliebte Trinken von Milch „direkt von der Kuh" weder besonders appetitlich noch als sehr gesundheitszuträglich zu betrachten ist. Im übrigen geht aus den Resultaten der Prüfungen Renks auf die Milchreinheit nur eine Bestätigung der alten Regel hervor, die Milch stets tüchtig und wiederholt vor dem Genusse durchzukochen. (Bl. f. Gesundheitspflege.)

* * *

Einen billigen und dabei äußerst nahrhaften Kaffee, dem die Schädlichkeiten des Bohnenkaffee nicht anhaften, soll der geröstete Hafer liefern. Guter, trockener Hafer wird in Schichten von 1—2 Cm. Höhe auf Bleche ausgebreitet und nach dem Brod in den Backofen geschoben. Er muß mehrmals umgerührt und in der Farbe des gerösteten Kaffees gebräunt werden.

* * *

Ein französischer Gelehrter hat die Erfindung gemacht, festes Petroleum in Form von Briquettes herzustellen. Es sollen sich dieselben mit dem Messer zerschneiden und äußerst bequem handhaben lassen. Es nehmen dieselben kaum den dritten Theil des Raumes von Kohlen ein. Sie brennen langsam wie Holz und seien in keiner Weise explosionsgefährlich.

* * *

Eine französische Dame, Marie Dobiguis, hat der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger die Summe von 100,000 Fr. vermacht.

* * *

Verwerthung alter Schuhe. Eine französische Zeitung gibt Auskunft über die industrielle Verwerthung alter Schuhe, welche in einem zum direkten Gebrauch absolut unverwendbaren Zustande auf der Gasse aufgelesen werden. Man zertrennt sie zunächst; das alte Leder wird einer umständlichen Bearbeitung unterworfen, wodurch es in eine schmiegsame Masse umgewandelt wird, aus der man eine Art künstlichen Leders gewinnt, welches dem Aussehen nach dem schönsten Korduanleder gleicht. Auf diesen Stoff drückt man in Amerika die besten Muster auf. Die französische Industrie, in dieser Richtung weniger vollkommen als die amerikanische, begnügt sich damit, dieses Leder als Ueberzug auf Koffer und Reisetaschen zu verwenden. Die alten Schuhe werden auch auf eine andere Art verwendet, indem sie zu neuen Schuhen umgearbeitet werden. Damit beschäftigen sich die Gefangenen in den Strafhäusern Mittelfrankreichs, welchen die alten Schuhe zumeist aus Spanien geliefert werden. Man trennt sie auf, nimmt alle Nägel heraus, dann läßt man sie im Wasser weichen, um sie geschmeidiger zu machen, und schneidet daraus Oberleder für Kinderschuhe. Auch die Sohlen werden verwerthet, indem man aus den kleineren Stücken sogenannte Louis XV-Absätze macht, die größeren und dünneren Stücke aber zu Sohlen für Kinderschuhe verwendet. Was die Nägel betrifft, so scheidet man mittelst eines Magneten die Eisennägel von den Holznägeln und kann man die letzteren zu einem guten Preis anbringen. Der Uebernehmer des Militärgefängnisses in Montpellier behauptet, daß der Preis, den er dabei herausschlägt, allein schon die Einkaufskosten der alten Schuhe vollständig deckt.

Für Küche und Haus

Einfache Weinsuppe. Ein halber Löffel voll Mehl wird in Butter gedämpft, mit $^1/_2$ Liter weißem Wein sorgfältig abgerührt, mit genügend Zucker, etwas feingeschnittener Zitronenschale und einem Stückchen Zimmt eine Viertelstunde gekocht, mit einigen Eigelb abgezogen, über gebähte Schnitten angerichtet und aufgetragen.

* * *

Kalbsleber im Netz. Eine große, in Scheiben geschnittene Zwiebel wird in süßer Butter gelb geschwitzt, worauf sie mit dem nöthigen Gewicht gehäuteter Kalbsleber und einem Stück Spickspeck fein gehackt oder durch die Maschine getrieben wird. In kochende Milch eingelegtes und nachher wieder ausgedrücktes Semmelbrod, gehackte Petersilie, fein geschnittene Schalotten, Majoran, geriebene Muskatnuß, Pfeffer, Salz, eine Prise Nägelipulver und einige Eier werden mit dem Leberbrei gut verrührt. In eine gut mit Butter ausgestrichene, ofenfeste Schüssel (Casserole) legt man ein gereinigtes Kalbsnetz, füllt die Masse ein und schlägt die Enden des Netzes darüber, bedeckt es mit einem nach der Schüssel geformten, mit Butter dick bestrichenen Papier und backt die Leber bei mäßiger Hitze etwa drei Viertelstunden. Inzwischen wurde eine kräftige, braune Sauce, mit einem Glase guten Weißwein, einer Gabe Fleischextrakt, einem Lorbeerblatt und etwas Muskatblüthe gewürzt, fertig gestellt. Die Leber wird aus dem Netz gehoben, auf eine warme Schüssel angerichtet und mit der Sauce begossen.

* * *

Veilcheneſſenz. 100 Gramm abgepflückte Blüthenblätter vom wohlriechenden Veilchen (ohne Kelch oder irgend welche andere Anhängsel) werden mit 300 Gramm kochenden Wassers übergossen, wonach man sie 8—10 Stunden (nicht länger) darin ziehen läßt. Darauf wird der Saft, nicht zu stark ausgepreßt, durch ein wollenes Tuch gegossen und während ein- bis zweimal 24 Stunden bei Seite gesetzt. Metallene oder hölzerne Geräthe dürfen nicht benutzt werden. 300 Gramm dieses Extrakts werden nun in einem kupfernen Kessel mit 500 Gramm guter Raffinade eingekocht; dieser Saft wird abgeschäumt, nochmals durch ein Tuch gegossen und dann sofort, noch heiß, in nicht zu große Flaschen gefüllt. Wegen ihres herrlichen Aromas und ihrer schönen Farbe wird diese Essenz an Speisen und auch zu Veilcheneis gebraucht.

* * *

Gegenstände von Marmor nehmen sehr leicht eine dunkle Farbe an. Glückt es auch nicht, die ursprüngliche weiße Farbe vollständig wieder herzustellen, so wird man doch sehr befriedigende Resultate erzielen, wenn man die dunkel gewordenen Gegenstände mit reinem oder mit ein wenig in Wasser verdünntem Salmiakgeist putzt. Man bedient sich hierbei einer kleinen weichen Bürste, damit auch die Vertiefungen des Marmors gründlich gereinigt werden können.

* * *

Mit den länger werdenden Abenden fallen der Hausbesorgerin wieder vermehrte Pflichten zu, von deren mehr oder weniger sorglicher und gewissenhafter Erfüllung viel Wohlsein und Behagen abhängt. Es ist daher wohl am Platze, zu allgemeinem Nutz und Frommen erinnernd auf dasjenige hinzuweisen, was sonst so gerne vergessen, oder nur gleichgültig und oberflächlich ausgeführt wird.

Da kommen zuerst wieder die Lampen in Gebrauch, und diese den ganzen Winter durch in gutem Stand zu halten, ist wohl ein verdienstliches Werk. Nicht leicht etwas anderes kennzeichnet so sehr die Qualität der Hausbesorgerin, als eine Tag für Tag geruchlos und hellbrennende, stets fertig zur Disposition stehende Lampe. Denn es ist dies nur bei täglich gründlicher Reinigung zu erreichen. Die sorgliche Hausfrau wird darauf halten, daß die Lampen stets Vormittags gefüllt und gereinigt werden und zwar so, daß jede einzelne Lampe zerlegt und nachgesehen wird. Es ist unbegreiflich, wie viel Fahrlässigkeit bei diesem scheinbar einfachen, aber in seinen Folgen äußerst wichtigen Geschäfte angetroffen wird. Trotz aller Verordnungen wird vielfach, und zwar nicht blos in Ausnahmefällen, im Kaufladen erst Nachts Petrol geholt, und an's Füllen der Lampe wird erst gedacht, wenn sie bald zu erlöschen droht, und zwar wird gemüthlich aus der Kanne in die brennende Lampe gefüllt, sogar in der Wohnstube, wo hülflose kleine Kinder um den Tisch krabbeln. Wie oft hat z. B. der Arzt Gelegenheit, selbst da ungereinigte, rauchende, das Zimmer mit Giftdämpfen füllende Lampen zu treffen, wo man sich zu den Gebildeten zählt, wo man im Salon empfängt und wo ein gut gefüllter Bücherschrank die Intelligenz des Besitzers kund gibt. Stinkende, ungereinigte Petrollampen trifft man sogar oft in jenen Räumen, wo in reicher Fülle von Stickereien und Spitzen die Wöchnerin und ihr Kind von einer besonderen Wärterin luxuriös verpflegt werden.

Der perfide Petrolgeruch! Eben verpestet er wieder die reine, frische Morgenluft und da und dort steigt Rauch aus dem Kamin. Da hantirt wieder eine pflichtvergessene, leichtfertige Küchenfee; trotz aller stets bekannt gemachten, traurigen Erfahrungen entzünden die Klugen ihr Feuer mit Petrol, dadurch das eigene Leben und das Leben der Hausbewohner gefährdend. Und es sind etwa nicht blos die unwissenden Dienstmädchen, die sich das Ungebührliche fortgesetzt zu Schulden kommen lassen, sondern auch Frauen und Töchter, die die Erkenntniß aller Dinge in der Tasche zu haben glauben.

Mit offenem Licht oder defekter Lampe schickt man sogar Kinder in die Wäsche- und Holzbehälter, weil man beharrlich vergißt, diese Geschäfte beim Tageslichte zu besorgen.

Bei offenem, leicht erreichbarem Lichte werden die Gefahr nicht kennende Kinder allein gelassen oder gar damit eingeschlossen.

Kurz, im Kapitel von Feuer und Licht wird gedankenlos und gleichgültig so viel gesündigt, daß es wohl am Platze ist, bei herannahender Nachtarbeitszeit wieder einmal darauf aufmerksam zu machen.

Wo Licht und Feuer achtsam und tadellos besorgt und wo dieserseits keinerlei Ungehörigkeit und Mißbrauch geduldet wird, da brennt auch das Licht im Kopfe rein und hell, da kann man sicher sein, daß auch alles Andere richtig und gut verwaltet werde.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 1438: Hat eine von meinen Mitabonnentinnen die Crême Grolich aus der A. Büttner'schen Apotheke in Basel schon gebraucht? Ist diese Crême empfehlenswerth zur Beseitigung von Leberflecken, oder kann mir sonst Jemand Auskunft geben, ob es überhaupt ein Mittel gibt, bei einem 17jährigen Mädchen, das nur seit ganz kurzer Zeit viele Leberflecken im Gesicht bekommt, diese unerfreuliche Erscheinung gefahrlos zu beseitigen? Für guten Rath dankt Eine langjährige Abonnentin.

Antworten.

Auf Frage 1434: Bei leichter Anschwellung des Halses und in diesem zarten Alter ist die Anwendung von energisch wirkenden Medizinen durchaus nicht rathsam. Tägliche laue Bäder und möglichst viel freie Bewegung in frischer Luft bei richtiger Nahrung sollte völlig ausreichend sein. Von bestem Erfolge ohne jede schädliche Nebenwirkung sind die Einhüllungen des Halses mit in Salzwasser getränkten und wieder ausgedrückten Binden. In der Zwischenzeit thut es gut, den Hals oft gelinde zu drücken und zu streichen.

Auf Frage 1435: Im Wasserbad gekochte Früchte, die jedenfalls in Folge undichten Verschlusses zu schimmeln anfangen, reinigt man sorgfältig von diesem schlimmen Gaste und kocht sie mit Zucker ein. Doch ist es dann auch in diesem Falle gut, die Früchte resp. Gläser für baldigen Gebrauch zu zeichnen.

Auf Frage 1437: Die Betrachtung und Beobachtung der Natur, wenn dem Kinde in anregender und verständlicher Weise der Sinn dafür geöffnet wird, bietet eine reiche Fülle bildender Unterhaltung und Belehrung. Wo der Vater mangelt, da muß die Mutter um des Knaben willen sich für manches interessiren lernen, was ihrer Art sonst weniger zusagt. Die Thier-, Pflanzen- und Steinsammlungen des jungen Naturforschers dürfen ihr nicht gleichgültig oder gar zuwider sein. Ja, sie muß sogar der lebenden Menagerie, und wäre es auch allerlei ihr selbst unsympathisches Gewürm, ihre Aufmerksamkeit und ihr Wohlwollen schenken. Es wird ihr zwar dabei die Erfahrung nicht erspart bleiben, daß der Kleine viel feiner beobachtet und eingehender denkt, als sie auf diesem Gebiete es je gethan hat.

Feuilleton

Die Meise.

Von Adolf Ribaux.

III.

Herr Delorge hatte schweren Anfang gehabt. Da seine Eltern arm waren, hatte er sich zum größten Theil ganz allein emporgearbeitet. Während seiner Studien gab er zwischenhinein Stunden, machte Maschinen- und Bauzeichnungen und erwarb sich so fast seinen Unterhalt; das waren Jahre angestrengtester Arbeit, täglicher Kämpfe. Nun da er Erfolge und Vermögen errungen, dachte er in seinem comfortablen Studirzimmer häufig noch dieser rauhen, ersten Zeiten. Durch Beharrlichkeit und Energie war er emporgekommen. Nach vollendeten Studien an der Kunstindustrieschule und errungenem bestem Patent, erhielt er, nach einigen ausgezeichneten Arbeiten eine Stelle als Zeichner in der großen Fabrik der Herren Lamarque und damit bereits eine gewisse Stellung. Doch Delorge strebte weiter, fuhr fort zu arbeiten und wurde mit jedem Tag mehr geschätzt. Er war eine ernste, gesetzte Natur, intelligent und kräftig, fähig fortgesetztester Anstrengung. Seine harte Jugend hatte ihn vor leichtsinnigen Vergnügungen und vor Zerstreuung bewahrt. Sein Geschmack und seine Neigungen zogen ihn überdies nach der ernsten, positiven Seite des Lebens, dessen frivole Genüsse er vergaß, um sich völlig seiner Aufgabe zu widmen. Kraft- und muthvoll hielt er sich bei Hindernissen nur auf, um sie zu überwinden; er war ein tüchtiger, tiefinnerlicher Charakter, stolz und fest in und auf seine Pflicht. Manche Nacht verfloß, ohne daß er seine einsame Arbeit bei der Lampe unterbrach, indem er neue Zeichnungen, neue Kombinationen erfand und die ersten Morgenstrahlen fanden ihn schon wieder vor seinem Werke.

So vergingen unter geduldigen und energischen Anstrengungen einige Jahre. Dann verheirathete sich Delorge mit einem jungen, anmuthigen und ausgezeichneten Weibe, das ihm außer seiner Grazie und Schönheit noch ein Vermögen zubrachte.

Er hatte Fräulein Martha Desroches bei Freunden kennen gelernt, bei denen er Winters manchmal seinen Abend zubrachte. Sie gefiel ihm sofort, und sie liebten sich. Es war eine schöne, eine Liebesheirath, die Delorge gestattete, nach einigen, in Italien verlebten Monden die „Meise“ zu kaufen und sich darin eine angenehme Häuslichkeit zu schaffen.

Seine Gattin war sanft, friedsam und liebevoll. An ihrer Seite ruhte er sich von all seinen Mühen aus; sie schuf ihm ein gemüthliches, friedliches Heim, das von keinem Sturm je getrübt wurde. Drei Töchter wurden ihnen geboren, die sie einander noch näher brachten und das Band, das sie umschloß, noch enger machten. Gegen sieben Uhr machte Delorge Feierabend; dann ging er in den Garten oder kam in den Salon; all' seine Zeit widmete er der Familie. War er von einem allzu arbeitsvollen Tagewerk müde und abgespannt, der herzliche und freudige Empfang von Mutter und Kindern machte ihn alle Müdigkeit, allen Aerger und Verdruß vergessen und sein Herz erquickte sich köstlich daran.

Er ließ sich die kleinen Tagesereignisse berichten, fragte die Kinder nach dem und jenem und tauschte mit seiner Gattin seine Gedanken und Empfindungen aus. Das war ein Augenblick von außerordentlicher Lieblichkeit. In dem heimeligen Salon, rings um die mit rothem Schirm beschattete Lampe half er seinen Töchtern bei ihren Schulaufgaben. Das war die Stunde zärtlicher Liebkosungen, die Stunde der Traulichkeit und vertrauensvollen Selbstvergessens. Dann ging's zum Nachtessen, da gab's lebhaftes Geplauder, übersprudelnde Lustigkeit; man liebte und verstand sich und war glücklich. War die Mahlzeit vorüber, so setzte der Vater die kleinen Mädchen auf seine Kniee, berauschte sich von Neuem an ihren zärtlichen Liebkosungen und brachte sie schließlich selber in ihre kleinen, weißen Bettchen zum Schlafen. „Es däucht mir manchmal, wir seien zu glücklich,“ sagte er oft, „mir ist bange vor all diesem Glück.“

Er hatte Recht; eine Krankheit befiel urplötzlich seine Gattin und raffte sie in wenigen Tagen dahin. Das war ein unendlicher, ebenso tiefer als unerwarteter Schmerz.

Lange kämpfte Delorge gegen die Verzweiflung, und nur seine Kinder gaben ihm wieder Muth zum Leben. Er begriff, daß er ihretwillen leben und sie doppelt lieben mußte, da sie von nun an nur noch ihn hatten.

Und in der That wuchs von da an seine väterliche Liebe noch; sein Herz war ganz davon erfüllt; auf die lieben Häupter seiner Kinder übertrug er all seine Freuden und Hoffnungen. Die kleinen Mädchen waren groß geworden. Achtzehn Jahre hatte Delorge mit seinem Weibe in vollkommenem Glücke verlebt und sie erschienen ihnen kurz, wie ein schöner Traum. Nachdem die erste Trostlosigkeit überwunden, war er beinahe erstaunt bei der Entdeckung, daß Cecile schon eine Tochter von siebzehn Jahren, Lucie zwölf- und Margarethe kaum zehnjährig sei. Cecile hatte von ihrer Mutter das vornehme Wesen, die ernste und süße Anmuth geerbt. Sie war braun wie diese, hatte große klare Augen und war eine zugleich thätige und schwärmerische Natur. Mit ihrer hochgewachsenen Gestalt, dem heitern Lächeln und stillruhigen Blick war sie das Sinnbild keuscher gedankenvoller Jugend; ein kleiner energischer Zug, gewisse entschlossene Bewegungen verliehen ihrer ruhigen Schönheit überdies einen pikanten Reiz.

Lucie war feuriger, lebhafter; stets flatterten ihre Haare im Winde; ihre Bewegungen waren heftig; sie selbst immer lachbereit und lebenslustig. Junges frisches Blut floß durch ihre Adern und färbte ihre Wangen rosig. Sie war eine schöne, sich öffnende Rosenknospe, die eine prächtige Blüthe versprach.

Gretchen, noch ein Kind, verdiente ihren Namen ganz; sie war ein wahres Wiesenmargarithchen, ein blondes reizendes Mädchen mit blauen Augen und einem Kranze goldner Haare um den Kopf, flatternd und zerzaust wie Haferähren im Winde.

Von den dreien war Cecile die begabteste und thätigste, ihre Entwicklung eine frühzeitige. Die ihr von der Mutter zu Theil gewordene Erziehung trug in der jungen Seele Frucht. Das siebzehnjährige Kind war Dichterin. Ihre Träumereien, ihre naiven Freuden, wie die kurzen Schmerzen, alles ward in ihr zu poetischen Gedanken. Der prachtvolle Horizont des See's und der Berge hatte sie entzückt und begeistert. Sie begann zu schreiben, einfach, natürlich, ohne irgend welche Studien oder Vorbereitungen; in einem geheimen Winkel ihres Zimmers war eine ganze Reihe blauer Hefte, in denen sie von Tag zu Tag ihrem Traum in naiven Gedichten Ausdruck gab, rührend und frisch, wie die Jugend selber. Mit welch' eifersüchtiger Sorgfalt verbarg sie diese kleinen blauen Hefte! Ihre Schwestern wußten nichts davon, nicht einmal, daß sie existirten. Bloß der Vater ahnte etwas. Eines Tages hatte Cecile, die unvermuthet von einer Freundin zum Spaziergang abgeholt wurde, eins der kostbaren Hefte auf einer abgelegenen Gartenbank vergessen. Delorge hatte es entdeckt und während der Abwesenheit seiner Tochter dasselbe von einem Ende zum andern durchgelesen. Seine Hände zitterten vor süßer Bewegung, als er eines der feinen Papierblätter um das andere umwandte, in denen sich dies originelle und zärtliche Gemüth offenbarte. Es waren da Verheißungen eines schönen edlen Talents. Diese Verse des siebzehnten Altersjahres glichen der Anmuth und Frische zarter Frühlingstriebe, aus denen bald die herrlichsten weißen und rothen Blumen sich entwickeln.

Lucie und Margarethe waren zu jung, um der verständigen und zärtlichen Aufsicht und Leitung eines weiblichen Wesens entbehren zu können. Delorge, allzusehr von Anderem in Anspruch genommen, konnte sich nicht genügend mit ihnen beschäftigen; das Haus bedurfte einer Mutter; doch Delorge dachte nicht einen Augenblick daran, sich wieder zu verheirathen.

Er ließ Cecile in sein Studierzimmer kommen und hieß sie neben sich auf dem Divan Platz nehmen. „Da sind wir nun allein,“ sprach er, ihre aschblonden, natürlich gewellten Haare streichelnd, „Deine Schwestern sind noch sehr jung, völlige Kinder. Sie bedürfen einer zugleich sanften und festen Hand; Deine Mutter wird uns überall fehlen, Du mußt sie vertreten.“

Cecile lehnte, ohne zu antworten, ihren Kopf an des Vaters Schulter.

„Du bist schon vernünftig, weit über Deine Jahre, Du mußt die Herrin des Hauses und die Mutter dieser Waisen sein. Es ist dies eine große Aufgabe und vielleicht ziehen Dich Deine Neigungen anderswohin. Es braucht viel Muth und Entsagung dazu; es ist ein großes Opfer, das ich von Dir fordere. Bringe es um meinet-, um dieser armen Kleinen, bringe es vor Allem um Deiner Mutter willen, die Dich vom Himmel herab segnen wird. Fühlst Du Muth und Kraft dazu?“

„Ja.“

„Verlange ich nicht allzuviel von Dir? Denn Du bist am Ende auch noch jung, erst siebzehnjährig! Du wirst viel Geduld, viel Willensstärke nöthig haben.“

„Ich werde mein Möglichstes thun, Vater.“

„Dank, meine Tochter. Glaube mir, Du wirst Deine Opfer nicht bereuen. Und nun komm, wir wollen Deine Schwestern aufsuchen.“

Lucie und Gretchen spielten im Garten. Delorge rief sie herbei und sprach zu ihnen:

„Von nun an wird Cecile unserer lieben unvergeßlichen Mutter Stelle vertreten, meine Kleinen. Gehorcht ihr als Eurer Mutter, wie Ihr mir gehorcht. Wir müssen ihr ihre Aufgabe leicht machen.“

Cecile zog die zwei Schwestern an sich.

„Vor Allem aus liebet mich recht,“ sprach sie, ihr wirres Haar küssend.

So war das poetische Kind zum Hausmütterchen geworden.

Sofort erfaßte sie ihre Rolle mit ganzem Ernste und ließ ihren Vater nichts von ihrem Kummer merken. Doch dieser Wechsel fiel ihr schwer und das Opfer ward ihr wahrhaft peinlich. Sie mußte nun diese Feenwelt, wo die goldenen Rosen blühen, vergessen, das Paradies der Poesie verlassen, um in das wirkliche, praktische Leben, in ein Leben der Verantwortlichkeit und Pflichterfüllung einzutreten. Einen Augenblick wollten ihre jungen Schultern unter dem Gewicht, das man ihnen aufladen wollte, versagen; einen Moment wehrte sich ihr Herz gegen das von ihr verlangte Opfer.

Allein die Stimme des Gewissens sprach lauter in ihr und sie nahm die neue Zukunft auf sich. Als sie an diesem Tage die Schwestern, die ihr Spiel auf dem Rasen fortsetzten, verlassen, ging sie in ihr Zimmer, verschloß die kleinen blauen Hefte im hintersten Schubfach ihres Schreibtisches, eilte hinunter an's Ufer des Sees und warf den Schlüssel in die Wellen...

Niemand errieth ihr Weh; sie vertraute ihre Betrübniß Keinem. Und doch hatte sie eben eine ganze Ernte strahlender Hoffnungen abgemäht, einem ganzen Chore süßer Illusionen Lebewohl gesagt.

Aber sie blieb heroisch, schlicht und stark; sie nahm die Schlüssel des Hauses an sich, zog die hausfrauliche Schürze an und niemals trübte eine Wolke, niemals eine Falte die Heiterkeit ihres friedevoll ruhigen Antlitzes.

IV.

„Guten Tag, Heinrich, Sie kommen, mit Papa zu arbeiten?“

„Ist er schon aufgestanden?“

„Ja, Sie finden ihn in seinem Studirzimmer.“

Heinrich Merard, der an diesem Morgen so frühzeitig an der Meise die Klingel zog, war seit einigen Jahren in der Fabrik beschäftigt.

Er hatte sich einst mit einem Empfehlungsbrief von einem seiner Freunde bei Herrn Delorge vorgestellt; dieser empfing ihn gütig und hieß ihn Platz nehmen. Dann las er den Brief, den ihm der junge Mann gereicht.

„Herr Sauverge empfiehlt Sie mir warm, mein Herr; ich bin Ihnen recht gerne nützlich, sofern mir dies möglich ist. Woher kennen Sie Mr. Sauverge?“

„Er ist ein Freund meines Vaters.“

„Und Ihr Herr Vater ist todt?“

„Ja, mein Herr, schon seit lange.“

„Sie suchen eine Stelle; wie alt sind Sie?“

„Ich zähle vierundzwanzig Jahre.“

„Und Sie sind allein?“

„Nein, mein Herr, ich habe meine Mutter, die noch in Paris ist. Sie ist blind und wir sind arm. Ich habe höchst nöthig, unsern Lebensunterhalt zu verdienen. Wenn es Ihnen möglich ist, mich zu beschäftigen, lasse ich meine Mutter hieher kommen.“

„Ich möchte Sie recht gerne verpflichten, mein Freund. Die Empfehlung von Herrn Sauverge und was Sie mir eben mitgetheilt, läßt mir keinen Zweifel über Ihren Werth. Es freut mich, zu sehen, daß Sie ein guter Sohn sind.“

„Ich thue bloß meine Pflicht, mein Herr.“

„Freilich, doch ist dies seltener und schwieriger, als man denkt; darum bin ich Ihnen völlig geneigt. Unglücklicherweise haben wir momentan niemand nöthig in der Fabrik; alle Plätze sind besetzt.“

Das Gesicht des Jünglings drückte eine solch unverstellte Bekümmerniß und Enttäuschung aus, daß Delorge davon gerührt ward.

„Lassen Sie sich nicht entmuthigen,“ fuhr er fort; „ich habe nicht gesagt, daß es für Sie hier nichts zu thun gibt. Ich werde nachsehen und mir's überlegen. Können Sie einige Tage dableiben?“

„Ja, ganz gut.“

„Ei nun, so kommen Sie morgen wieder; wir wollen miteinander die Werkstätten besuchen, vielleicht können wir Sie irgendwo unterbringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Das Fest der Tugenia.

10. und 14. September 1890. *)

Von Isabelle Kaiser.

Tugenia, das idyllische Städtchen Zug, das, träumerisch an seinen blauen See hingegossen, sich schüchtern in den Schutz der darauf niederschauenden Berge schmiegt, hat soeben ein Fest gefeiert, das wohl in allen Thälern des Schweizerlandes einen Widerhall finden wird.

Es war dies nicht ein banales Fest, das sich zu bloßer Lustbarkeit unter der Sonne breit macht; es war das ernste Freuen dankbar aufgehender Herzen, die Feier des Erwachens nach einer langen Nacht schmerzlicher Schlaflosigkeit, die Auferstehung des begraben gewesenen Glückes eines schwergeprüften kleinen Volkes.

Tief ist dem Gedächtnis eines jeden Schweizers der 5. Juli 1887 eingeprägt, der Tag, an welchem die Trauerkunde durch das Land hallte: Ein Theil der Stadt Zug ist in den Abgrund der Wasser versunken, Menschenleben deckt das nasse Grab und manch häuslicher Herd ist unrettbar vernichtet.

Aber die Bruderliebe vernahm den Schrei der Noth; ebenso mildthätig nahend als mit segnendem Danke empfangen war sie alsbald zur Hand, und unter ihrem hülfreichen Blicke begann es wieder heller zu werden in dem Dunkel der Schreckenisse, das uns rings umgab. Helvetia neigte sich zu ihrer von Trübsal betroffenen Tochter, legte den mütterlichen Arm um sie und küßte ihr die Thränen hinweg.

Drei Jahre vergingen, drei Jahre angestrengter Arbeit, drei Jahre der Trauer, denn die Erinnerung an die Katastrophe hing wie eine Wolke über der gebeugten Stadt. Auf der Unglücksstätte wurde stille, aber mit zäher Ausdauer an der Ausbesserung des schweren Schadens gearbeitet, der Abgrund wurde aufgefüllt, die Quais neu angelegt, die Straßen von Schutt und Trümmern befreit, die Risse zeigenden Häuser weggeräumt und das Terrain, wo sie gestanden, in Gartenanlagen verwandelt. In den Rasenbeeten begann es zu grünen und als unter belaubten Büschen die erste Blume erblühte, da erschloß sich auch Tugenia's Herz der Freude wieder und es drängte sie, den Hymnus der Dankbarkeit laut werden zu lassen.

Zart und empfänglich sind die Herzen der Kinder. Die Thränen in ihren Augen sind wie die Thauperlen am Morgen: ein Sonnenstrahl trocknet sie auf. Das Andenken an glückliche Tage aber haftet darin unauslöschlich, wie die Fixsterne am ewigen Firmamente. Mit dem Griffel der Freude, in goldenen Lettern wollte d'rum Tugenia in die Seelen ihrer Kinder das heilige Wort „Dankbarkeit" graben. So wurde das Jugendfest beschlossen und unter allgemeinem, hingebenden Zusammenwirken im Stillen vorbereitet. Die Herzen der Kinder schlugen mit sehnender Ungeduld der festgesetzten Stunde entgegen. Am Tage sandten sie ängstlich fragende Blicke, vor dem Einschlafen leise und inbrünstige Gebete zum Himmel empor, und siehe der Himmel war gnädig und er übergoß die vertrauensvolle Welt der Kleinen mit einem Strome sonniger Liebe.

In strahlender Klarheit hoben sich die Tage des 10. und 14. September aus allen andern hervor und das Fest entwickelte sich in seinen zwei Abtheilungen unter dem gleichen ungetrübten, azurnen Dome. Lichtgekrönt, in ihrem Purpur- und Hermelingewande, lächelten selbst die Alpen wie milde Königinnen hernieder und der See, der treulose, und dennoch stets wieder geliebte, umkoste die blumigen Ufer mit seinem schmeichelndsten Gekräusel und schien mit jedem Wellengemurmel ihnen das zugefügte Leid abzubitten.

Einen überaus anmuthigen Anblick gewährte die Stadt in ihrem Schmucke von Wimpeln, vaterländischen Flaggen und grünen Guirlanden. Die zahlreich herbeigeströmte Volksmenge bildete mit sympathischer Theilnahme am Wege, wo der Festzug sich vorbeibewegte, Spalier, und Freude und Bewunderung strahlte aus Aller Augen.

Mit historischer Treue und in künstlerischer Ausstattung führte der Festzug die verschiedenen Entwicklungsstufen der nationalen Kultur vor. In Jagd und Fischfang fanden unsere ältesten Vorfahren Erwerb und Beschäftigung, allmälig gedieh der Ackerbau, Gewerbe und Handel erblühten ihrerseits und zuletzt erwachten auch Künste und Wissenschaften und strebten zum Lichte empor.

Alle Gruppen wurden ausschließlich von Kindern dargestellt. An der Spitze des Zuges, vor den Wagen her, marschirten Herolde mit wehenden Fahnen, die tapfern Korps der Pompiers und Kadetten, die markigen, schlanken Turner, das geschichtlich echte Banner des zugerischen Kriegers Peter Kolin, des Helden von Arbedo, drei Musikkorps, in deren sich ablösenden Harmonien die Bewegung des Zuges sich rhythmisch wiegte.

Es naht der Wagen des Ackerbaues. In scharlachrothem Gewande thront die blonde Ceres inmitten ährenreicher Korngarben, Feldfrüchte aller Art rollen zu ihren Füßen und die segenbringende Waffe des Friedens, die blanke Pflugschar, blitzt in der Sonne. In der Alphütte sind artige Sennerinen emsig mit Buttern und Käsebereiten beschäftigt; die Ziegenhirtin treibt ihre lose Herde zur Weide; in den Jodel und Schalmeienschall der Sennen mischt sich das Schellengeläute der Rinder mit bekränzten Hörnern...

Auf eine lange Schaar weißgekleideter Mädchen folgen jetzt die 22 Kantone in ihren Farben und, Tell mit dem Knaben Walther voran, der Zug der Armbrustschützen.

Der nächste Wagen ist derjenige des Handels und der Industrie unter der Aegide des Hermes mit dem Schlangenstabe; in dessen Gefolge erblicken wir die Gnomen mit ihren braunen Kapuzen, mit Spieß und Laternchen bewaffnet, sowie die wohlthätigen Genien. Hieran schließt sich die bunte Reihe der Zünfte: Uhrmacher, Schuster, Bäcker, Metzger u. s. w., Buchdrucker und fahrende Schüler, kurz, eine ganze kleine, rührige Welt für sich. In grünen, wellenähnlich bewegten Florgewändern, das Haupt mit Schilf und Seerosen geschmückt, ziehen die Nymphen vorüber, und o sieh — diese Verkörperung des reizendsten aller Feenmärchen: Schneewittchen an der Hand ihres schönen Prinzen mit ihrem Gefolge freundlicher, langbärtiger Zwerge und beflügelter Sylphen.

Delphine mit funkelnden Rachen ziehen Neptuns Barke; der Wind bläht die Segel und rauscht im Schilfrohr; die Fischer raffen die Netze ein, worin silberschuppige Beute blinkt. Hierauf die schmucken Fischerinnen mit blau und weiß gestreiften Kleidern, und die Schifferinnen, das Ruder auf der Schulter und einen Traum von fernen Meeren und langen Fahrten im Blicke...

Horch, das Trara des Jagdhorns. Diana thront auf einem Felsen; der goldene Halbmond strahlt über der Marmorstirne einer lieblichen Brünette. Sieh' da, unsere Urvorfahren: der Nimrode, in Thierhäute gekleidet und in Pfahlbauten hausend; gleich darauf die modernen Jünger von Sankt Hubertus, die gefüllte Waidtasche an der Seite, die ungeduldige Meute im Zaume haltend.

Den Wagen der Wissenschaften beherrscht die Göttin Minerva in Helm und Panzer; ihr Auge ruht schirmend auf der Schule junger, lernbegieriger Griechen. Es fehlt nicht die symbolische Eule.

In flottem Wix marschiren die Studenten auf. Ihnen folgen die ferienfeiernden Schülerinnen, mit Bergstöcken bewaffnet, mit Alpenrosen und Edelweiß gekrönt, während ihre Freundinnen sich mit Farn und Epheu schmückten; auch originelle und exzentrische Engländerinnen sind vertreten. Uns ist, während diese Gruppe vorbeizieht, als wehe uns aus ihr die Luft der Alpenwipfel, der Hauch der Freiheit entgegen.

Den Schluß bildet der Wagen der schönen Künste mit den neun Musen in antiker Gewandung, versehen mit ihren auszeichnenden Attributen. Das korinthische Kapitol, das der Wagen vorstellt, ist bewunderungswürdig in seiner edlen Einfachheit. Ein kleines Mädchen in azurnem Kleide lenkt zwei weiße Schwäne, auf denen zwei reizende, griechisch gekleidete Knaben reiten; die Schwäne ziehen die Meermuschel, in welcher sich die künstebeschützende Göttin hoch aufrichtet, blendend weiß, sinnenden Blicks, den Stern über der Stirne. Wie Marmor hebt sich das Haupt eines Apollo auf dunkelgrünem Lorbeerhintergrunde ab; die Liebesgötter huldigen ihrer vorbeiziehenden Göttin; die Poesie, die Musik, die Malerei tauchen auf ihrer Spur auf und die Sonne verklärt mit goldnem Lichte diese idealen Kindergestalten, die dem Traume eines Raphael entsprungen scheinen...

Auf dem Festplatze erhebt sich eine Festhütte. Auf dem weiten, grünen Wiesenplan belustigen sich die Kinder an Spiel und Reigen; die Kletterbäume mit ihren verlockenden Gaben in den Wipfeln sind umlagert; die Turner bilden kunstvolle Pyramiden, die kleinen Griechen geben eine zierliche Vorstellung in der Kunst Terpsichorens.

All diese bunte Welt der Kleinen vereinigt ein Mahl, woran die vollste Gleichheit das Szepter führt: die Musen tafeln friedlich neben den Bäuerinnen mit den rothen Röcken, Merkur sitzt an der Seite eines Geißbuben, Neptun stößt mit den Schustern an und die Göttinnen beißen lustig in das verlockende Backwerk. Viel bewundert wird in der Festhütte der modellirte Entwurf eines für die Unglücksstätte bestimmten Denkmals; es ist das Werk eines sehr talentvollen Zuger Künstlers und stellt Tugenia dar, den Trauerschleier lüftend. Die Idee ist tief und der Bildhauer hat sie in genialer Weise interpretirt. Möge sie Verständniß finden!

Patriotische Reden werden gehalten. Im Gewoge der Freude vergißt man der von Noth bedrängten Brüder nicht; mit hellem Klang fallen die Gaben in die Büchsen mit der Aufschrift: „Für die Ueberschwemmten im Rheinthal." Weihevoll gestaltet sich der Schluß des Festes. Inmitten der Wiese ist eine hohe Bühne errichtet und eine breite Treppe führt hinauf, auf deren Stufen die 22 Kantone mit ihren Bannern, überragt von der eidgenössischen Mutterfahne, Platz nehmen. Unter Kanonendonner wird die Vaterlandshymne angestimmt. Begleitet von zwei Herolden steigt die Schreiberin dieser Zeilen die Treppe hinan und droben, im Angesicht des Sees und der schneegekrönten Alpenfirnen, recitirt sie ein von ihr auf diese Feier gedichtetes „Lied der Tugenia".

Der Vorhang rollt auf, die Musik spielt einen Trauermarsch und vor den Zuschauern steht ein wunderprächtiges lebendes Bild: Tugenia knieend, das Antlitz vom Trauerschleier verhüllt, in Verzweiflung sich an Helvetia anklammernd, die sich mitleidsvoll zu ihr neigt. Um die schmerzbewegte Gruppe stehen hülfsbereit die Nachbarstaaten Gallia, Austria, Italia, Germania; zu ihren Füßen lagern die kindlichen Nymphen, Symbole des verrätherischen und doch lieblichen Sees. Feierlich treten die 22 Kantone heran und zum Zeichen ihrer hingebenden Theilnahme senken sie ihre Banner vor der trauernden Schwester. Trost aus diesen allseitigen Liebesbeweisen schöpfend, erhebt sich Tugenia, schlägt den schwarzen Schleier zurück und steht da, hochaufgerichtet, die Stirne noch mit Seerosen umkränzt, im weißen Gewand mit himmelblauer Schärpe, ein Bild überirdischer Schönheit. Mit dem Ausdruck unaussprechlicher Dankbarkeit schlingt sie die weißen Arme um den Hals Helvetia's und richtet den Blick zum Himmel empor, dem hohen, von dem die Heimsuchungen herniedersteigen, aber auch die Tröstungen.

Jede Brust stimmt ein in das „Rufst du mein Vaterland", Thränen patriotischer Rührung und Begeisterung erglänzen in Aller Augen und die niedergehende Sonne, als erhabene Botin, trägt den Dank Tugenia's der erlösten zum Thron des Ewigen.

*) Wegen Raummangel bis heute zurückgelegt.

Die Gratulation.

„Guten Morgen" soll ich sagen
Und ein schönes Kompliment,
Und die Mutter ließ auch fragen,
Wie der Onkel sich befänd.

Und der Strauß wär' aus dem Garten,
Wenn ihr etwa darnach fragt;
An der Thür dann soll ich warten,
Ob ihr mir auch etwas sagt.

Und hübsch grüßen soll ich Jeden,
Und ganz still sein, wenn man spricht,
Und recht deutlich soll ich reden,
Aber schreien soll ich nicht.

Doch ich sollt' mich auch nicht schämen,
Denn ich wär' ja brav und fromm,
Nur vom Kopf das Mützel nehmen,
Wenn ich in das Zimmer komm'.

Wenn mir Eins was geben wollte,
Sollt' ich sagen: „Danke schön" —
Aber unaufhörlich sollte
Ich nicht nach der Torte seh'n.

Und hübsch langsam sollt' ich essen,
Stopfen wär' hier nicht der Brauch,
Und — bald hätt' ich es vergessen —
Gratuliren — soll ich auch!

Briefkasten

Aber bitte, ja nicht im Briefkasten! Wenn's nicht an dieser Stelle sein darf, so müssen Sie sich eben mit der Tugend „Geduld" auf guten Fuß setzen. Es liegt eben noch so viel Dringendes vor, daß Ihr — — doch Sie sagen ja: bitte, ja nicht im Briefkasten! Also — — —.

Hrn. Felix ! Es ist von uns Ihre Adresse verlangt worden. Wollen Sie uns in den Stand setzen, diesem Wunsche entsprechen zu können?

Frau Herm. M. in P. Sie hätten das verdächtige Stück Seife nicht wegwerfen, sondern dem Chemiker zur Analyse überantworten sollen. Was nützt die leuchtende Farbe, das feine Aroma und der wohlklingende Name,

wenn die Haut von der Seife rissig und mit Knötchen bedeckt wird. Wenden Sie nun die Salol-Lanolin-Seife der A. Sautter'schen Apotheke in Genf an und Sie werden ohne große Mühe diesen Denkzettel beseitigen können. Das so lästige Spannen der Haut wird dabei nicht vorkommen. Im Gegentheil, das angenehme Gefühl nach dem Waschen ist so lebhaft bemerklich, daß sogar Kinder den Unterschied merken. Eines weiteren Mittels zur Heilung der mißhandelten Haut bedarf es nicht; nur möchten wir Ihnen rathen, in Genf direkt zu beziehen. — Die Waschschwämme reinigen Sie am besten in mit Salmiakgeist vermischtem Wasser; nachher aber hängen Sie die gereinigten Schwämme in einem luftig gehäkelten Schwammbeutel an die Sonne. Schwämme, die nie getrocknet werden, naß oder feucht herumliegen müssen, nehmen bald einen schlechten Geruch an und werden unangenehm teigig. Es empfiehlt sich nicht, zum Aufhängen eine Schnur durch den Schwamm zu ziehen, weil sie davon leicht zerreißen. Am Schwammbeutel, der aus lauter Luftmaschen hergestellt wird, kann Ihre Kleine das Häkeln lernen.

Frl. **A. F.** in **Sch.** Ihre Anfrage ist uns unverständlich. Das Schriftstück ist ohne eigentlichen Zusammenhang. Wir werden doch nicht etwa annehmen müssen, Sie hätten die Sätze für die Oeffentlichkeit bestimmt?

Hausfrau in **St. S.** Das gefragte Rezept hat sich schon vielfach bewährt.

Dankbarer Leser in **A.** Der Erfolg freut auch uns und der Dank konnte ohne weitere Umladung an die zustehende Adresse bestellt werden.

* * *

Langjährige Abonnentin in Riesbach, die am 30. September drei Einbanddecken und verschiedene Zeitungen bei der Expedition bestellte, ist gebeten, ihre Adresse, behufs Ausführung dieses Auftrages, beförderlichst anzugeben. **Die Expedition.**

Für die

Wasser- und Brandbeschädigten im Rheinthal

sind uns ferner eingegangen:

Von Frau **S. G.** in **Basel**: 1 Korb Kleider, 1 Kistchen, 3 Körbe, 1 Schachtel und 1 Paquet Kleider und Schuhe.

Herzlicher Dank Allen, die das Ihrige zu dieser schönen Sendung beigelegt haben.

Die Redaktion.

Direkt ab Fabrik **Seidenstoffe** zu **Fr. 1. 10** der Meter bis Fr. 16, in schwarz, weiß und farbig, versendet roben- und meterweise an Private das Seidenwaarenhaus [373—1

Adolf Grieder & Cie in Zürich.

Muster umgehend franko.

Buxkin, Halblein und Kammgarn für Herren- und Knabenkleider, à **Fr. 1. 65 per Elle** oder **Fr. 2. 75 per Meter,** garantirt reine Wolle, dekatirt und nadelfertig, ca. 140 cm. breit, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Oettinger & Co.,** Centralhof, **Zürich.**

P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco. [686—1

Ceylon-Thee ist bedeutend billiger als chinesischer Thee, denn er ist ergiebiger. Derselbe ist vollständig rein und unverfälscht und mit keinem Thee aus einem andern Lande vermischt. Dessen Geschmack ist äußerst fein. — Siehe Inserat von **Carl Oßwald,** Neuwiesenstraße, **Winterthur.** [728

Pfeffermünzgeist, einzig ächter, ist der Alcohol de 674]

Menthe américaine

unübertrefflich gegen **Verdauungsbeschwerden, Magen-** und **Kopfweh** etc. Ausgezeichnet für den **Durst,** sowie für die **Zähne** und **Toilette.** Man verlange ausdrücklich **„Menthe américaine“,** auf der bunten Etiquette zu lesen. Zu haben in allen Apotheken und Droguerien der Schweiz à **nur Fr. 1. 50.** Haupt-Dépôt für St. Gallen: **Hecht-Apotheke** von **C. Fr. Hausmann.**

Höchste Auszeichnung: Paris 1878 und 1889.

— 25 Medaillen innert 15 Jahren. —

= Elegante Einbanddecken =

für jeden Jahrgang passend und auch während des Jahres als **Sammelmappe** dienend, für die

Schweizer Frauen-Zeitung à Fr. 2. 20

„Für die junge Welt“ à Fr. —. 70

sind fortwährend zu beziehen bei der

Expedition der Schweizer Frauen-Zeitung.

Weisse Seidenstoffe

ca. 130 verschiedene Qualitäten — direkt an Private — ohne Zwischenhändler: [341-3

von **Fr. 1. 15** bis **Fr. 22. 50** per Meter portofrei in's Haus geliefert. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich.**

Eine Tochter, der französischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, sucht Stelle in einem **Laden** oder als **Zimmermädchen.**

Auskunft ertheilt Frau **Benz,** Messmers, in **Wülflingen.** [750

Eine gut empfohlene, junge Tochter, welche das Kleidermachen, sowie die übrigen Handarbeiten gut versteht, auch im Serviren und Glätten bewandert ist, wünscht Stelle als **Stubenmädchen** oder auch als **Bonne** zu Kindern.

Offerten unter Chiffre S 766 befördert die Expedition d. Bl. [767

Gesucht.

Eine intelligente, gut erzogene Tochter könnte unter günstigen Bedingungen in die **Lehre** treten bei Frau **Zähnler-Schmid,** Damenschneiderin, **Degersheim** (Kanton St. Gallen). [751

Italienische Lehrerin.

Eine junge, als Lehrerin ausgebildete Tochter (die auch sehr gut französisch spricht) aus der italienischen Schweiz, **sucht Stelle zu Kindern** in einer deutschen Familie. — Salair Nebensache; hingegen wird auf gute, familiäre Behandlung Anspruch gemacht.

Nähere Auskunft ertheilt gerne Frau Prof. **Mariani** in **Locarno.** [737

Für eine Tochter von 18 Jahren, die ihre Lehrzeit in einem bestrenommirten **Tapisserie- und Broderie-Geschäft** gemacht hat, wird Stelle gesucht, wenn möglich in einem ähnlichen Verkaufsgeschäft, wo sie Gelegenheit hätte, die französische Sprache gründlich zu erlernen. Gefl. Offerten sub Ziffer 766 beliebe man an die Expedition d. Bl. zu richten. [766

Zwei junge Fräulein

fänden Aufnahme in einer guten Familie (Gutsbesitzer) bei Vevey. Sorgfältiger Unterricht, Unterweisung in Nadelarbeiten und mütterliche Pflege. Pensionspreis Fr. 700 jährlich. Gediegene Empfehlungen.

Näheres auf schriftliche Anfrage unter **B J 58** an die Annoncenexped. **Haasenstein & Vogler, Vevey.** (H 58 V) [712

Eine intelligente, brave Tochter, welche die **Schneiderei** zu erlernen wünscht, könnte bei einer tüchtigen Damenschneiderin in die **Lehre** treten.

Offerten sub Chiffre S F 756 befördert die Expedition d. Bl. [756

Eine junge Tochter aus gutem Hause sucht Stelle bei einer Familie, wo sie sich in den Hausgeschäften noch mehr ausbilden und vielleicht auf einem **Bureau** oder in einem **Laden** aushelfen könnte. — Gefl. Offerten vermittelt unter Ziffer 735 die Expedition d. Bl. [735

Eine gebildete Tochter gesetzten Alters, **tüchtig im Hauswesen,** in der **Kindererziehung** und **Krankenpflege** erfahren, sucht Stelle zur selbständigen Führung eines bessern Haushalts, sei es in einer kleinern Familie oder bei einem ältern Herrn oder einer Dame. — Offerten sub Ziffer 732 an die Expedition d. Bl. [732

Eine junge Tochter

sucht baldmöglichst Stelle **zur Aushülfe** auf einem **Bureau** oder **Magazin** oder auch zur Besorgung von 1 bis 2 Kindern bei einer honneten Herrschaft. Gefl. Offerten sub Ziffer 748 an die Exped. d. Bl. [748

Ein Fräulein,

deutsch und französisch sprechend, wünscht Stelle in einem **Laden,** oder lieber noch in einer Familie **zur Beaufsichtigung von Kindern** (als Bonne), oder für vorkommende **Hand-** und **Flickarbeiten,** oder auch als **femme de chambre** oder **Reisebegleiterin.** — Gefl. Offerten an das **Geschäftsbureau „Viktoria“** in **Aarau.** [749

Handschriftenbeurtheilung der Graphologin d. Bl.

L. Meyer, Ragaz, arbeitet stets Privaturtheile aus à **Fr. 2. 50** und Porto. Verkehr direkt per Post. [764

Pension-famille, Villa Juillerat, Bex.

Mme **Eugénie Versel** reçoit des jeunes filles en pension. Prix modérés. Agréable vie de famille. Villa comfortable et élégante. Leçons dans la maison. Références: Mlle **Elise Ebersold** à **Mett** près Bienne. [698

Avis.

736] Une bonne couturière de Lausanne recevrait deux jeunes filles qui voudraient faire un apprentissage ou se perfectionner dans le métier. Elles auraient l'occasion d'apprendre le français dans la maison.

Références: Mlle **Bertha Näf,** institutrice d'ouvrage, **St-Gall;** Mlle **Bertha Oertli, Gais;** Mrs. **Kohler,** dentiste, **Herisau.**

Les Eaux — Rolle

757] (Vaud. Suisses). (H 10853 L)

Pensionat de jeunes filles

Mesdemoiselles Hänny, Directrices.

Education, instruction complète. Heureuse vie de famille. Soins affectueux. Maison de campagne admirablement située. Prix **Fcs. 900** par an. Excellentes références et prospectus à disposition.

Lohnender Nebenerwerb

für **Damen** mit ausgebreiteter Bekanntschaft in den bemittelteren Kreisen, besonders auch an kleineren Orten.

Anfragen unter Chiffre **P 610** befördert die Expedition d. Bl. [610

Goldene Medaillen:
Weltausstellung Antwerpen 1885.
Paris 1889.

CHOCOLAT

SUCHARD 128
NEUCHATEL (SUISSE)

Unterlagenstoffe

für **Kinder** und **Erwachsene** in allen **Sorten,** sowie [765

sämmtliche Artikel für die Gesundheits- und Krankenpflege

empfiehlt und versendet billigst

das Sanitätsgeschäft

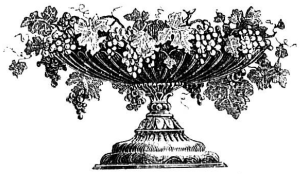
C. Fr. Hausmann

Hecht-Apotheke

in St. Gallen.

— Muster stehen zu Diensten. —

Walliser Trauben



per Kistchen von 5 Kilos franko gegen Nachnahme à **Fr. 4. 50.** [704

Bonvin Pierre, Sitten.

Eine kleine Schrift über den

Haarausfall u. frühzeitiges Ergrauen

versendet auf Anfragen gratis und franko die Verfasserin Frau **Carolina Fischer,** 3 Boulevard de Plainpalais, **Genf.** [9

Jedem **Magenleidenden** wird auf Wunsch ein belehr. Buch kostenlos gesandt von J. J. F. Popp in Heide, Holstein. [629

Bougies **Le Cygne** **Perle Suisse** 16] (H 8025 X)

Man verlange gefl. die Preisliste.

Versandt

ächter, direkt importirter
spanischer und portugiesischer Weine
in Flaschen:

Malaga, rothgolden u. hell (lágrima),
Jerez (Sherry, Xeres),
Flor del Priorato, roth, herb und süss, vorzüglichster, billigster Sanitätswein, [711
Portwein und **Madeira**
in grosser Auswahl zu billigsten Preisen in Kistchen von drei Flaschen an.

Pfaltz & Hahn, Basel.

Beschreibung mit Zeugnissen

und Preisangabe gratis.

Müller's Selbstkocher

ist bewiesenerweise das beste Küchengeräth der Neuzeit u. sollte vom Standpunkt der Gesundheit u. Sparsamkeit in keiner Küche fehlen.

S. Müller & Cie.
Fabrik u. Magazin Zürcherstr. 44
Zürich-Wiedikon. [718

So lange Vorrath

meines vorzüglichen
chinesischen Schwarzthees
Ia Pecco Souchong

in prachtvollen hermetisch verschlossenen chinesischen Original-Büchsen offerire à **Fr. 3. 40 per Büchse von 1 Pfund.** — Bei Abnahme von 5 Büchsen à 1 Pfund 10% **Rabatt** franco. Muster gratis. ☛ Der gleiche Thee wird anderswo zu Fr. 6. — verkauft. ☚ (H 2909 Q) [755

Ed. Wirz, Gartenstr. 66, **Basel.**

Die frühere Farbe des Haares

lässt sich ergrauten Haaren am besten mit **Tolma** (von Apotheker **G. Schoder,** J. Schrader's Nachf., Feuerbach-Stuttgart, bereitet) geben. Flac. Fr. 2. 50. In den bekannten Dépôts.

Generaldépôt: Steckborn: P. Hartmann, Apotheker, sowie in den meisten Apotheken der Schweiz. [52-7

CHOCOLAT
in Tafeln und in Pulver
SPRÜNGLI
leicht löslicher reiner
CACAO

ZÜRICH. [6

Von Kennern bevorzugte Marke.
Garantirt rein bei mässigsten Preisen.

Töchter-Pensionat

in Corcelles bei Neuenburg (Schweiz).

Diesen Herbst können wieder junge Töchter, die sich im Französischen, Englischen, Musik etc. etc. gründlich ausbilden wollen, in die **Pension** von **Mesdames Morard** eintreten. Gute Behandlung und angenehmes, christliches Familienleben werden zugesichert. [624

Vorzügliche Empfehlungen.

C. Fr. Hausmann
Sanitätsgeschäft
Hechtapotheke
St. Gallen

empfiehlt und versendet die in Nr. 38 vom 21. September 1890 in der „Schweizer Frauen-Zeitung" besprochenen

Milchkoch-Apparate

nach Prof. Dr. **Soxhlet,** complet mit 20 Flacons und sämmtlichem vielgestaltigem Zubehör à **Fr. 22. 50;** ferner **Milchkoch-Apparate** nach Dr. **Egli-Sinclair,** complet mit 7 Flacons à **Fr. 15. —;** nach Dr. **Soltmann** mit Bürste à **Fr. 2. 50;** nach **Oettli** à 8 Deciliter **Fr. 3. 50,** à 16 Deciliter **Fr. 4. 50;** nach Dr. **Städler,** kleine à **Fr. 4. 05,** grosse à **Fr. 5. 25. Alle diese Apparate erreichen ihren Zweck, sofern sie richtig gehandhabt werden.**

Auch bediene man sich, um Kindermilch leicht ertragbar und der Muttermilch ähnlich zu machen, eines Zusatzes von

Liebig's Kindernahrung, per Flacon à Fr. 1. 25
dargestellt von **C. Fr. Hausmann.** [788

Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein.

Haushaltungsschule in Buchs bei Aarau.

Beginn des VII. Kurses den 24. November nächsthin. Dauer des Kurses 3 Monate. Kursgeld Fr. 180. —, Pension inbegriffen. (O 366 Lb) [722

Sich anzumelden bei **Frl. E. Moser** in **Buchs** bei Aarau.

☛ **Preise nirgends so billig.** ☚

Nur beste, waschbare Farben.

En gros Frisch eingetroffen: En détail

Echte Hamburger-Wolle

Schaffhauser-, englische und Normal-Wolle [701

Die beliebte Merinowolle, Kilo Fr. 4. 80

Unterrockwolle	Terneauxwolle	Persische Wolle
Jackenwolle	Castorwolle	Corallenwolle
Leibchenwolle	Gobelinwolle	Mohairwolle
Schlüttliwolle	Châlewolle	Schaumwolle

Muster franco. — Aufträge über Fr. 20. — franco Nachnahme.

Strickwaarenfabrik Otto Schneider
Freiestrasse Nr. 6, bei der Post, **Basel.**

Umtausch jederzeit gestattet.

☛ **Vorrath über 200 Ballen Wollgarn.** ☚

Bügelkurse.

Mit **Anfang Oktober** können wieder Töchter aufgenommen werden. Geneigtem Zuspruch entgegensehend empfiehlt sich bestens [743

Frau **Gally-Hörler,** Feinglätterin, Schmidgasse 9, **St. Gallen.**

---

[11]

(8043)

Charakter-Beurtheilung

nach der Handschrift
— Fr. 1. 10 — [590
Grapholog Müller, Oberstrass.

Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche rc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange. 12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiss- und Buntstickerei, Namens-Chiffren rc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3. [219]

Empfehlung.

Halte fortwährend grösste Auswahl in: **Strümpfen, Socken, Beinlängen** von 50 Cts. an, **Unterkleidern** jeder Art (System Jäger und Lahmann).

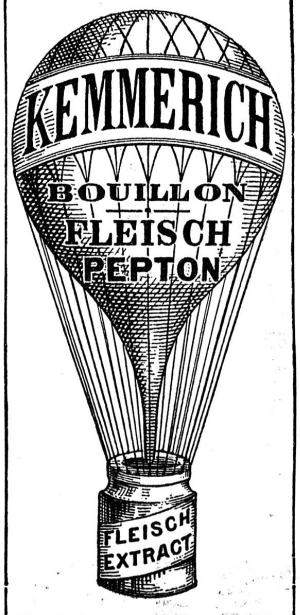
Auf die von Aerzten bestens empfohlenen **Geradehalter** und **gestrickten Corsets** für Damen und Kinder erlaube auf Grund eigener Erfahrung besonders aufmerksam zu machen.

Stets das **Neueste in Corsets** gewöhnlichen Genres, nebst grösster Auswahl **Damen-** und **Kinderschürzen. Taschentücher** (mit und ohne Namen) von 15 Cts. an, **Tricottaillen, Stoffblousen** von Fr. 3. 50 an.

— Auswahlsendungen franko. —

221] Achtungsvollst
Marie E. Sulser, Poststr., **Chur.**

Ueberall käuflich.



[451]

Goldene Medaille

Weltausstellung
PARIS 1889.

Das Geschäftsbüreau „Viktoria" in Aarau

empfiehlt sich Personen beiderlei Geschlechts und jeden Standes zur **prompten** und **billigsten Vermittlung von Stellen** im In- und Ausland. Herrschaften und Meistersleute haben für Zuweisung von Dienstpersonalien keine Gebühr zu entrichten. — Briefen sind 20 Rp. in Marken beizulegen. [695

Zahlreiche Mitarbeiter und besteingerichtetes Geschäft dieser Art.

Hochfeine Wolldecken

weiss und farbig, **leicht befleckt,** jedoch immerhin sich noch für Geschenke und Aussteuern eignend, als **„Ausschuss"** von Fr. 6 bis Fr. 23, statt Fr. 9 bis Fr. 38. [296

Seidene Bettdecken

150/200, I. Qualität Fr. 10. 50, II. Qualität 6. 80

Kinderwagendecken, Reisedecken

solid und elegant, von Fr. 6. — bis Fr. 23. —

Pferdedecken

in reicher Auswahl von Fr. 5. — bis Fr. 9. — und feinere

Gröbere Vieh- und Glättedecken

von Fr. 2. — bis Fr. 5. 80, schwer und solid.

H. Brupbacher, Bahnhofstrasse 35, **Zürich.**

Carl Osswald, Neuwiesenstrasse, Winterthur

alleiniger Vertreter für die Schweiz des

Theepflanzer-Verbandes auf Ceylon

empfiehlt **Thee** feinster Qualität wie folgt:

Ceylon Broken Pekoe,	das 1/2 Kilo	Fr. 4. 50
„ **Pekoe,**	„ 1/2 „	„ 4. —
„ „	das engl. 1/1 Pfd. = 453 Gramm, Original-Packung	„ 3. 75
„ „	„ „ 1/4 „ = 113 „ „ „	„ 1. 20
„ **Pekoe Souchong,**	das 1/2 Kilo	„ 3. 75
„ „	„ 100 Gramm	„ 1. —
Indischen, feinsten Neilgherry Orange Pekoe,	das englische Pfund = 453 Gramm, Original-Packung	„ 5. 50
China Souchong,	das 1/2 Kilo	„ 4. 25
„ **Kongou,**	„ 1/2 „	„ 4. 25

Ferner empfiehlt er:

Echten Ceylon-Zimmt, ganz oder gemahlen, das 1/2 Kilo „ 3. —

100 Gramm 80 Cts., 50 Gramm 50 Cts. [729

— **Wiederverkäufer und Abnehmer von mindestens 5 Kilo erhalten Rabatt.** —

Die

Schweizer Frauen-Zeitung

in St. Gallen

Organ für die Interessen der Frauenwelt

ist in allen Kreisen und Gegenden des In- und Auslandes stark verbreitet.

Für Stellesuchende und Arbeitgeber

(betreffend tüchtiges weibliches Personal in Hôtels, Geschäfte, Privathäuser etc.)

bildet sie das geeignetste und wirksamste Publikationsmittel. [5694

Insertionspreis: 20 Cts. per Petitzeile. — Abonnement: 50 Cts. monatlich.

Für Blutarme

von hoher Bedeutung

für schwache und kränkelnde Personen, insbesondere für **Damen** schwächlicher Constitution ist das beste Mittel zur Kräftigung und rascher Wiederherstellung der Gesundheit

Schutzmarke.

Eisencognac Golliez.

Die Gutachten der berühmtesten Professoren, Aerzte und Apotheker, sowie ein **16jähriger Erfolg** bestätigen die **unzweifelhafte, außerordentlich heilkräftige Wirkung** gegen *Bleichsucht, Blutarmuth, Nervenschwäche, schlechte Verdauung, allgemeine Körperschwäche, Herzklopfen, Uebelkeit, Migräne etc.* Für kränkliche und schwächliche Personen, insbesondere aber für

DAMEN ein erfrischendes und stärkendes Mittel, welches den **Organismus belebt und Erkrankungen ferne hält.**

Ist selbst dann leicht zu vertragen, wenn alle anderen Mittel versagen und greift die Zähne durchaus nicht an!

Er wurde seiner vorzüglichen Wirkungen wegen mit 7 Ehrendiplomen, 12 goldenen und silbernen Medaillen preisgekrönt. Im Jahre 1889 in Paris, Cöln und Genf einzig prämiirt. — Um vor Nachahmungen geschützt zu sein, verlange man stets ausdrücklich „Eisencognac Golliez" des alleinigen Erfinders, Apoth. Friedrich Golliez in Murten und achte auf obige Schutzmarke **„2 Palmen".**

Preis à Flasche Fr. 2.50 und *Fr. 5.* — **Echt zu haben in**

allen Apotheken und bessern Droguerien. [138

Piorer's

Konversations-Lexikon ist das weitaus **billigste** und **artikelreichste** große Konversations-Lexikon und bietet trotzdem noch **12 Sprachlexika** nach Professor **Joseph Kürschner's** System **gratis. 280 Lieferungen à 35 Pf. oder komplet rund nur 80 Mark. — Erste** Mitarbeiter, glänzende **Ausstattung!** Karten und Tafeln! Verlag von **W. Spemann** in **Stuttgart. — Probehefte durch jede Buchhandlung,** sowie direkt von dem Verlag.

Nähere Auskunft gratis.

Prof. Dr. Soxhlet's
Milch-Koch-Apparat

ist zu haben bei [747

S. Müller & Cie. — Aussersihl-Zürich.

— **Magazine: Züricherstrasse 44, Wiedikon.** —

Bündner Lager-Obst.

Unterzeichneter versendet von Mitte Oktober an in grösserem und kleinerem Quantum **feine Lager-Aepfel** und **Tafel-Birnen** (Spalierobst).

Beste Referenzen langjähriger Kunden, solide, prompte Bedienung.

Es empfiehlt sich bestens

768] (Ma 3200 Z) **Jakob Büsch, Maienfeld** (Graubünden).

London 1887: **Ehren-Diplom.** — Brüssel 1888: **Diplom der Goldenen Medaille.**

Die höchst erreichbaren Auszeichnungen.

Die neue Davis-Nähmaschine

mit Vertikal-Transportirvorrichtung.

Die **„Davis"** unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauche vorkommenden Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich **Kraft, Einfachheit** und **Dauerhaftigkeit** mit aussergewöhnlicher Leistung bei **verschiedenartigster** Verwendung. — Das verticale Transportir-System der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion **bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen,** wodurch Regelmässigkeit, Schönheit und Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für **jede Art von Beruf** eignet. — Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen. [74

Als neueste Auszeichnung erhielt die Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft

— Die Gold-Medaille —

der internationalen Ausstellung in Paris 1889.

Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich):

A. Rebsamen, Nähmaschinen-Fabrik in **Rüti** (Kanton Zürich.

Einziger Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich:

Hermann Gramann, Mechaniker, Münsterhof 20, **Zürich.**

Salol-Mundwasser.

Unter Benützung der neuesten Erfahrungen auf dem Gebiet der Hygiene sind nach Prof. Dr. Nensky in Bern in diesem Mundwasser alle diejenigen Stoffe vereinigt, welche zur Sterilisation des Mundes, d. h. zur Unschädlichmachung der auf erkrankten Zahnstellen, sowie auf der Schleimhaut von Mund- und Rachenhöhle vegetirenden Bakterien sich als besonders wirksam erwiesen haben.

Es empfiehlt sich daher dieses **antiseptisch-hygienische** Präparat ausnehmend gegen **Caries, üblen Geruch des Mundes,** als **Präservativ gegen Zahnschmerzen,** sowie zur **Desinfektion** und **Erhaltung der Zähne** überhaupt. — **Preis per Flacon Fr. 1. 50;** ächt zu haben bei: [557

Dr. A. Bähler, Jura-Apotheke, **Biel.**

VEVEY — CHOCOLAT PETER — VEVEY

Milch-Chocolade in Pulver und in **Croquettes.**

Die einzigen, welche die nährenden und milden Eigenschaften des Cacaos und der Milch vereinigen. Man verlange den Namen des Erfinders. [19

[433]

Anker-Pain-Expeller.

Das wirklich Gute

empfiehlt sich selbst! Deshalb

beschränken wir uns darauf, an alle, welche den seit 25 Jahren bei **Gicht, Rheumatismus,** Gliederreißen, Erkältung usw. mit den besten Erfolgen angewendeten **echten**

Anker-Pain-Expeller

zu haben wünschen, die Bitte zu richten, **nur** Flaschen mit der Fabrikmarke **„Anker"** anzunehmen, denn alle Flaschen **ohne** Anker sind **unecht.** Zum Preise von 1 und 2 Frs., je nach Größe, vorrätig in **den meisten Apotheken.**

F. Ad. Richter & Cie.,
Olten (Schweiz), Rudolstadt,
New-York, 310 Broadway,
London E.C.

Phönix-Pommade

für Haar- und Bartwuchs

von Professor H. E. Schneidereit,

nach wissenschaftl. Erfahrungen und Beobachtungen aus besten Präparaten hergestellt, **durch viele Autoritäten anerkannt,** fördert **unter Garantie** bei Damen und Herren, ob alt oder jung, in kurzer Zeit einen üppigen, schönen Haarwuchs und schützt vor **Schuppenbildung, Aussehen und Spalten der Haare, frühzeitigem Ergrauen,** wie auch vor **Kahlköpfigkeit** etc. — Wer sich die natürliche Zierde eines schönen Haares bis in das späteste Alter erhalten will, gebrauche allein die **Phönix-Pommade,** welche sich durch feinen Geruch wie Billigkeit vor allen ähnlichen Fabrikaten auszeichnet.

[12]

Preis pro Büchse Fr. 1.25 und Fr. 2.50.

Titonius-Oel, natürl. Locken zu erzielen. *Preis Fr. 1.75 per Flacon.*

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

General-Depôt:

Eduard Wirz, 66 Gartenstrasse, **Basel.**

3. Jahrgang

Für die Junge Welt.

Illustrirte Gratisbeilage

zur

Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint

am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei.

10. Heft
1890.

Jm Dienst.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. — № 10. — 1890.

Im Dienst.

(Zum Titelbilde.)

Ei, kleiner Mann, sag' an, wie schmeckt dein Joch?
Wie hat's die schlaue Fanny nur begonnen,
Daß sie den wilden, freien Vogel doch
So niedlich mit dem rothen Garn umsponnen?
Daß er in seinem ersten Ritterdienst
Nun stille hält, gleich einem Automaten?
Sag', junge Dame, was ist der Gewinnst
Für solche große opfervolle Thaten?

Sonst allzeit ist der Fritz in Wald und Flur
Und streift herum mit frohen Kameraden —
Jetzt kam er hurtig 'mal nach Hause nur,
Um seinen großen Drachen abzuladen
Und zu dem just beschlossenen Schützenspiel
Die Armbrust und den Pfeil sich abzuholen;
Im Wald hängt schon die Scheibe mit dem Ziel,
Und andre Schützen knattern mit Pistolen.

Wie herrlich früh, die Uhr schlug eben zwei,
Da sich die Buben zu dem Sport gefunden.
Das gibt ein Schützenfest, heissa juhei,
Bis sieben Uhr soll's dauern, viele Stunden!
An solchem wunderklaren Herbstestag,
Da muß man tüchtig die Vakanz genießen,
Und Fritzl denkt schon d'ran, durch ein Gelag
Zur Vesperzeit das Fest noch zu versüßen.

Doch 's Mütterlein ist fort, zwei Wochen schon,
An tannenduft'gem Orte zu gesunden,
Nun sitzt klein Fanny halb auf ihrem Thron

Und hat sich bald in's Hüteramt gefunden;
Als fleißig Mägdlein hilft sie recht im Haus
Und steht der alten Liese treu zur Seite,
Und Büsi Blanka geht mit ein und aus
Und ist der kleinen Hausfrau treu Geleite.

So sitzt heut' Fanny auf der Bank im Frei'n
Und häkelt emsig Maschen über Maschen
An einem Halstuch für das Mütterlein,
Um sie gar prächtig dann zu überraschen.
Zu Ende geht der Knaul, schon liegt der Strang
Von frischem Vorrath dort bereit zum Winden,
Nun wünscht sie schon ein stilles Weilchen lang,
Just einen Helfer zu dem Werk zu finden.

Da kommt der Fritz, sein Wünschlein im Gesicht
Nach Bier und Butterbrot und kaltem Braten,
Und Schwester Fanny wär' das Mädchen nicht,
Den halbverleg'nen Wunsch nicht zu errathen.
Denn kam der Fritz so unverhofft nach Haus,
So war's gewiß, um Proviant zu fassen,
Das fand die kluge Fanny bald heraus
Und will ihn nun ein Weilchen zappeln lassen.

„Du, Fritz, was thust Du und wo gehst Du hin?
Komm', bitte, sei so gut und hilf mir winden,
Und hast Du etwa einen Wunsch im Sinn,
Sollst Du an mir auch sicher Hülfe finden."
„„Ja, hilf mir doch zu einem Vesperschmaus,
Weißt, nicht für mich allein, auch für die Andern!
Du giltst ja wie die Mama schier im Haus,
Da gib' Du mir was mit auf unser Wandern!""

„Ja weißt — so viel — das gibt die Liese nicht,
Da müssen wir den Papa selber fragen!
Wer weiß, macht der nicht selbst ein bös' Gesicht,
Willst Du uns Alles aus dem Hause tragen!"
„„O Fanny, sag' ihm's Du, mein Schwesterlein,
Ich weiß gewiß, dann muß er wieder lachen!
Wenn Du was bettelst, sagt er niemals nein
Und läßt Dich ja jetzt Alles thun und machen.""

„Ich will's probiren, wenn ich fertig bin,
Wenn Du mir stramm und tüchtig hilfst zu Ende:
So, sieh', wie läuft der Faden her und hin,
Weil Du so ruhig stehst und streckst die Hände."
Und Fritzl hält die Probe tüchtig aus,
Der kleinen Schwester ritterlich zu dienen,
Und — fertig ist der Strang. Dann in das Haus
Springt sie, und ist beim Papa hold erschienen:

„O liebstes Väterlein, sag', willst Du mir
Heut' eine rechte Freude wohl erlauben?
Darf ich für Fritzen Brot und Fleisch und Bier,
So viel ich will aus unserer Küche rauben,
Und seine Büchse bis zum letzten Platz
Für ihn und seine Kameraden füllen?
Darf ich? Gelt ja? Bin ja Dein kleiner Schatz
Und thu' Dir sicher allen Wunsch und Willen!"

Und Papa schmunzelt und nimmt sie beim Kinn:
„„So, bettelst heute für ein Heer Soldaten?
So geh', Du kleine Marketenderin,
Versorge die Armee mit Deinem Braten,
Gib' Deinem Fritzen auch drei Flaschen Bier,
Doch erst im Lager sollen sie's verknallen;
Auch soll er als ein künft'ger Offizier
Der Brävste und der Strammste sein von Allen.

Und punkto sieben sei das Heer zurück
Von seinem Ausmarsch, werde kontroliren.
So, kleine Frau, bring' Deinem Bruder Glück
Und laß' ihn wohlversehen abmarschiren.""
Und Fanny, fröhlich dankend, huscht davon —
Wie leicht kann sie des Papa's Herz erweichen!
Und eilt nun, ihrem Fritz zum Helferlohn
Den allerschönsten Proviant zu reichen.

Der wandernde Mandelkuchen.

(Von der unbekannten lieben Tante Elise).

In dem großen Hause am Marktplatze, da wohnte eine Treppe hoch der Herr Dr. Volzen mit seiner Frau Doktorin und der Magd, dem Vreneli. Die einzige Tochter, die sie hatten, war schon vor

manchem Jahr mit ihrem Manne, einem Kaufmanne, nach Rußland gezogen. Der Herr Doktor hatte eine etwas barsche Art, so daß Viele ihn unrecht beurtheilten, denn es gab nicht leicht einen pflichtgetreueren und gutherzigeren Menschen; er war bei Tag und Nacht bereit, wenn man ihn zu einem Kranken rief. Auch verschrieb er nicht nur Mittel aus der Apotheke, sondern wenn er sah, daß einem bedürftigen Kranken oder Genesenden ein Bißchen Braten, ein kräftiges Süppchen oder ein Gläschen Wein wohl thäten, so sagte er's dem Mamali, wie er seine kleine Frau immer nannte, und gleich darauf sah man Doktors Magd, das Vreneli, mit dem Deckelkörbchen dem Hause des Kranken zuwandern, dem nach der Meinung des Arztes eine solche Gabe wohl that. War irgendwo ein Familienvater längere Zeit unwohl gewesen, und entschuldigte sich, daß er die Doktorrechnung so lange nicht bezahlen könne, so beruhigte ihn dieser und sagte, es eile gar nicht, er solle sich nur Zeit lassen. War irgendwo in einem Hause neben der Krankheit noch Noth und Mangel und der Herr Doktor kam nachher zu einem wohlhabenden Patienten, so konnte er etwa sagen, wenn sich dieser über seine Schmerzen beklagte: „Ja, ja, krank sein ist traurig, und ich weiß, daß Sie sehr viel leiden müssen, aber da war ich heute bei der Waschkathri, da sieht's traurig aus, die ist so elend und liegt schon drei Wochen zu Bette, und die vier Kleinen sind da, und weil die Kathri nun nichts mehr verdienen kann, haben sie bald nichts mehr zu essen; wenn nicht eine mitleidige Nachbarin hie und da zu den Armen sähe und ihnen etwas brächte, ich weiß nicht, wie es ginge. Das älteste Kind, das Roseli, ist gar brav und pflegt die kranke Mutter, so gut es mit seinen neun Jahren kann, allein es ist halt doch noch ein Kind und kann der Mutter nichts kochen, als etwa Milch siedend machen und den Thee anbrühen und für die Kleinen Kartoffeln kochen, und die Frau und die Kinder hätten sonst noch so manches nöthig. Ja, krank sein ist schwer, allein dazu noch so bitter arm sein, das ist noch schwerer," sagte der Doktor noch einmal und empfahl sich. Solche Reden rührten dann die Herzen der reichen Kranken und sie erbarmten sich über die Kathri und schickten ihr mancherlei, das ihr wohl that in ihrem Elend. Solch ein braver Mann war unser Doktor und der liebe Gott wird ihn gewiß dafür belohnen und es ihm wohl gehen lassen, wie er es verdient. — In dem gleichen Hause am Marktplatze, da wohnte zwei Treppen hoch der Buchhalter Treu mit seiner Frau und dem neunjährigen Hanneli, ihrem Töchterchen; das war ein gar fröhliches liebes Kind, der Eltern Freude und Trost, folgsam und fleißig auch in der Schule, von wo es immer die besten Zeugnisse heimbrachte. Es hatte ein Stimmchen wie ein Glöcklein, sang fast

den ganzen Tag vor sich hin, und hörte es irgendwo ein Lied spielen oder singen, so trällerte es die Melodie sogleich ganz richtig nach, daß der Herr Doktor einmal zu Herrn Treu sagte: „Sie sollten ihrem Töchterchen Klavierstunden geben lassen, das Kind hat eine große Begabung für die Musik, es ist schade, wenn solch' ein Talent nicht ausgebildet wird." „Ach, Herr Doktor, wie gerne möchte ich Hanneli die Freude gönnen, sie spricht oft davon, wie es hübsch wäre, wenn sie Musik lernen dürfte, allein meine Besoldung ist so bescheiden, daß wir uns damit kaum anständig durchbringen; wo sollte ich da noch die Extraausgaben für ein Klavier und die theuren Stunden bestreiten können?" Der Doktor erwiderte nichts darauf, allein er vergaß die Sache doch nicht, denn als ihn der reiche Herr Stirnemann einmal rufen ließ, weil er sich unwohl fühlte, da hatte er auf dem Hinwege allerlei Gedanken; diesem Herrn war vor einem halben Jahre seine einzige, geliebte Tochter gestorben und er klagte oft dem Doktor Volzen, wie traurig einsam er sich nun fühle, und wie er die Musik entbehre, mit welcher seine Tochter, eine gute Klavierspielerin, ihn früher immer erheitert habe. Der Doktor hörte freundlich seine Klagen an und erzählte dann von Hanneli, wie es ein begabtes Kind sei und gerne Klavierstunden nähme, aber daß sein Vater die Kosten scheue, und noch manches erzählte er von seiner kleinen Hausgenossin, das den nun kinderlosen Mann an seine verstorbene Tochter erinnerte; und als er das Haus verließ, war es abgemacht, daß das gute Klavier zu einem ganz billigen Preise an Herrn Treu abgelassen werde. Ein zufriedenes Lächeln erhellte das ernste Gesicht unseres guten Doktors, als er einige Stunden darauf einem kleinen Häuschen vor dem Thore zuschritt, worin die Jungfer Melanie wohnte, die auch zu den Personen gehörte, welche den treuen Arzt nach seinem Werthe zu schätzen wußten, denn er hatte ihr schon oft in kranken Tagen Hülfe und Trost gebracht. Der Vater der Jungfer Melanie war Pfarrer gewesen und hatte sie viel Nützliches lernen lassen; auch in der Musik war sie geschickt, so daß, als dieser starb, sie eine Stelle als Hauslehrerin in England annehmen konnte, wo sie einige Jahre blieb, bis sie in den Füßen die Gicht bekam und sie ihre gut bezahlte Stelle aufgeben mußte. Seit einigen Jahren wohnte sie bei einer Verwandten im Gartenhäuschen und war oft recht traurig und fühlte sich gar einsam und verlassen; denn die Base war übelhörend und sprach wenig den Tag durch.

Zu dieser Jungfer Melanie trat nun unser Doktor in's freundliche, aufgeräumte Stübchen; sie saß am Fenster, mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, und hatte die schmerzenden Füße in warme Decken eingehüllt. Ein glückliches Lächeln erhellte auch ihre traurigen Züge, als sie den

Doktor begrüßte und zum Sitzen einlud. „Diesmal komme ich eine große Gefälligkeit von Ihnen zu erbitten, Fräulein Melanie," begann der alte Herr, als er sich zuerst nach ihrem Befinden erkundigt hatte. „Da wohnt im gleichen Hause mit mir ein liebes, kleines Mädchen, das hat große Begabung für die Musik und ich wollte dem Kinde so gerne behülflich sein, daß es Klavierstunden nehmen könnte; ein Instrument ist gefunden, würden Sie's als Schülerin annehmen, ich glaube es würde Ihnen mehr Freude als Mühe machen, und Ihnen mit seinem fröhlichen Wesen manche einsame Stunde erheitern?" Jungfer Melanie überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Herr Doktor! Da Ihnen die Sache so am Herzen zu liegen scheint, so will ich's thun, besonders weil das Mädchen Begabung hat, denn einem Kinde, welches keine Anlage dazu hat, Musikunterricht zu geben, das ist etwas Schreckliches, ich hab's erfahren und meine schwachen Nerven würden diese Qual nicht mehr aushalten." — Zwei Jahre sind vergangen, es ist heute heiliger Abend. Unser guter, alter Doktor kommt soeben müde von seinen Krankenbesuchen nach Hause, ein herrlicher Duft strömt ihm aus der Küche entgegen. „Mamali backt seine herrlichen Mandelkuchen, welche es immer zu Weihnachten gibt, ich rieche es," sagte er, als er in's Wohnzimmer trat. „Sind schon fertig, Papali, soeben habe dieselben aus dem Ofen gezogen, prächtig gerathen sind dieselben und einen extra schön garnirten sollen Treu's oben bekommen, es wird wohl bei ihnen nicht viel Leckerbissen geben zu den Festtagen; denn seit Herr Treu so viel unwohl ist, kostet's manche extra Auslage, da sollen sie doch sich am guten Kuchen erlaben, ich mag die stillen, bescheidenen Leute so gerne und besonders das freundliche Hanneli ist mir lieb." Der Doktor sagte nicht viel darauf, allein Nachmittags als er wieder ausging, trat er im Vorbeigehen in einen Buchladen, kaufte dort eine hübsche Musikmappe, ließ sich Musikhefte zeigen und wählte einige gediegene Stücke, eine Sonate nebst hübschen Volksliedern. Das Bemühen des gütigen Arztes hatte allseitig Früchte getragen. Hanneli lernte fleißig und hatte prächtige Fortschritte gemacht. Fräulein Melanie war viel heiterer und lebensfroher geworden und sagte dem Doktor jedesmal, wenn sie ihn sah: „Wie danke ich Ihnen, daß Sie mir dies Kind in's Haus gebracht, es ist mein Sonnenstrahl und meine Freude, eine solche Schülerin zu haben, so artig, so schnell begreifend, so pflichtgetreu im Ueben." Auch Herr und Frau Treu hatten schon wiederholt dem Doktor ihre Dankbarkeit bezeugt, sie hatten solche Freude an den Fortschritten des Kindes und ihrem schon so artigen Spiel. An alles das dachte unser alter Herr, als er wiederum am Nachmittage seiner Behausung zuschritt; im Herzen war er so

glücklich wie alle Menschen es sind, die ihren Nächsten Liebes und Gutes erweisen. Er freute sich nun, den Abend mit Mamali still und behaglich zusammenzusitzen und auch Weihnachten zu feiern.

„Soeben habe den Kuchen selbst zu Treu's hinauf getragen," sagte dieselbe. „Frau Treu bezeugte große Freude. Sie zeigte mir ein nettes Bäumchen, das sie für Hanneli aufgeputzt, auch bekommt sie Schreibhefte, ein hübsches Buch und einige nöthige warme Kleider; es sei nicht viel, was das Christkindchen Hanneli bringe, meinte die Mutter, allein sie könne sich über alles so freuen und sei gar nicht anspruchsvoll. Die Krankheit des Vaters habe viel gekostet und es heiße nun sich einschränken."

Die Frau Doktor war recht erfreut, als nun ihr Mann die Mappe und die Musikhefte, welche er Hanneli bescheeren wollte, hervorholte und sagte, sie wolle die Sachen noch schnell herauftragen und unter das Bäumchen legen. Es fing schon an zu dunkeln, als Hanneli heimkam; sie hatte für die Mutter Besorgungen gemacht; mit erstaunten Blicken sah sie den prächtigen Kuchen auf dem Tische stehen, ihre große Augen funkelten ein wenig begehrlich, als sie die Mutter fragte, wann derselbe eigentlich angeschnitten werde. „Um sieben Uhr, wenn Vater nach Hause kommt, ist Bescheerung; nachher darfst Du ein Stückchen vom Kuchen verspeisen, derselbe gehört Dir ganz." Das sagte aber Frau Treu nur, damit Hanneli noch eine Freude mehr habe; denn sie liebte wie alle Kinder die Süßigkeiten, da sie solche selten bekam. Hanneli machte ein zufriedenes Gesichtchen; denn das war wirklich eine süße Aussicht. Da mit einemmal schien sie über etwas nachzudenken, dann klatschte sie in die Hände und rief in der Stube herumtanzend: „Ich weiß etwas, ich weiß etwas, o, o!" „Was weißt Du denn, Kind?" fragte die Mutter. „Ich schenke meinen Kuchen Fräulein Melanie zu Weihnachten, und trage denselben noch schnell hin, sie ist immer so gut zu mir und sie kauft sich gewiß nie einen so schönen und guten Kuchen, denn ich hörte, wie sie letzthin zu ihrer Freundin sagte, sie müsse recht sparen, damit die Zinsen ihres kleinen Kapitals reichten. Ach, wie wird das schön sein, wenn sie einen so guten Kuchen bekommt, und ich freue mich so viel, viel mehr, als wenn ich ihn selber essen würde." Hanneli's Mutter war ganz mit dem Vorschlag einverstanden, packte den Kuchen sorgfältig in einen Korb, schärfte dem Kinde ein, doch ja schnell wieder zurückzukommen; es sei spät und so viele Menschen auf den Straßen um diese Zeit, da es jedermann eilig habe, des Festes willen. Hanneli lief so schnell sie konnte davon und hatte nur Kummer, die gute Frau Doktor könnte ihr etwa auf der Treppe begegnen und sie fragen, wo

sie hinwolle mit dem Korbe so spät, und da Hanneli nie eine Lüge sagte, so dachte sie, es könnte doch der Geberin vielleicht nicht recht sein, daß ihr Kuchen wieder fortwandere. In eiligem Laufe erreichte das Kind das Gartenhäuschen vor dem nahen Thor und trat mit klopfendem Herzen zu seiner geliebten Lehrerin in's Zimmer. Dieselbe saß lesend bei der Lampe, und als sie das Kind erblickte, hellten sich ihre Züge auf und sie fragte: „Liebes Hanneli, was bringt Dich noch so spät hieher, ist Christkindchen noch nicht bei Euch eingekehrt um diese Zeit? Es ist ja bald 6 Uhr, hast Du Dich nicht gefürchtet, so spät noch herauszukommen?" „O nein, Fräulein Melanie, es brennen ja die Gaslaternen so hell und sind an allen Orten viele Leute auf der Straße, ich muß aber schnell wieder heim, hat Mutterli gesagt, Papa kommt um 7 Uhr, dann ist Bescheerung." Bei diesen Worten streckte sich das kleine Mädchen, bis sie ihr liebes Fräulein mit den Aermchen um den Hals fassen konnte, wobei sie ihr leise in's Ohr sagte: „In dem Korb ist etwas Gutes und das hat Ihnen das Christkindchen geschickt." Damit schoß Hanneli zur Thüre hinaus und als sich Fräulein Melanie von ihrem Erstaunen erholt hatte, sah sie die kleine Gestalt schon mit eiligen Schritten durch den Garten davonrennen. „Das gute Hanneli, welche Ueberraschung bringt es mir noch so spät," sagte sie, das Tuch vom Korbe nehmend. „Ah, welch ein prächtiger Kuchen, wie freundlich von Treu's, aber es ist mir doch nicht recht, daß sie sich solche Auslagen meinetwegen gemacht, sie sind ja nicht wohlhabend und der Herr ist so oft leidend, daß es bei ihnen wohl keinen Ueberfluß gibt. Aber sie werden auch das Glück des Schenkens genießen wollen, es übernimmt einem so in dieser frohen Zeit. Wie gerne möchte auch ich geben und Freude bereiten, aber wie muß ich mein kleines Einkommen strecken, daß es nur zum Nothwendigsten langt. Kinder unterrichten kann ich nicht mehr, damit hätte ich noch etwas verdienen können, es greift mich zu sehr an; mit Hanneli, da ist es ein Vergnügen, keine Mühe, da geht es noch. — Wie gerne," fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort, „hätte ich auch dem Herrn Doktor Volzen noch vor Neujahr seine Rechnung verlangt und bezahlt, allein erst im Januar werde ich wieder etwas Geld erhalten, das ich für solche Ausgaben verwenden kann, und bis dahin bleibe eben noch seine Schuldnerin; wenn ich ihm nur auch durch etwas meine Dankbarkeit beweisen könnte. Doch da kömmt mir ein Gedanke, es ist zwar nicht recht, es würde Hanneli betrüben, aber ich bin dem Doktor so viel Dank schuldig." Fräulein Melanie wurde ganz aufgeregt, humpelte zu ihrem Schreibtische hin, schrieb einige Worte auf ihre Karte und schellte dann, worauf ihre Verwandte fragen kam, was sie wünsche.

„Gehen Sie noch diesen Abend in's Städtchen, Base?" fragte sie. „Ja, soeben will ich hingehen, um noch einiges für morgen einzukaufen." „Das trifft sich herrlich," sagte Fräulein Melanie, „da möchte ich Sie bitten, diesen Korb und das Briefchen bei Doktor Volzen abzugeben." Die Base versprach's auf's Beste zu besorgen und gieng. Das Gesicht des alten Fräuleins leuchtete vor Vergnügen. „Wie wird es den Doktor freuen, wenn er sieht, daß ich dankbar bin für seine Güte." — Es ist bald 7 Uhr Abends, bei Doktors sitzen beide Ehegatten im traulichen Wohnzimmer und sind wehmüthig gestimmt, sie sprechen von der Zeit, wo auch sie die schöne Elternfreude genossen und ihrem Fanny ein Bäumchen schmückten am heiligen Abend, als sie noch ein fröhliches Kind war. Da läutete es an der Hausglocke und gleich darauf trat Vreneli mit einem Korbe und einem Briefe ein und sagte, das sei soeben für den Herrn Doktor abgegeben worden. Dieser hob den Deckel auf und schob dann mit ganz erstaunter Miene den Korb seiner Gattin hin. „Herr du meine Güte! Das ist ja mein Mandelkuchen, den ich vor drei Stunden selbst zu Treu's hinaufgetragen, wo kommt denn der nun wieder her?" Der Doktor hatte unterdessen das Briefchen gelesen und es ging eine Weile, bevor er antworten konnte, denn er mußte herzlich lachen wegen der Kuchengeschichte und dann noch über das verdutzte Gesicht, mit dem sein Mamali den Retourkuchen anstarrte. Mit seinem scharfen Verstande hatte er sogleich errathen, wie alles zugegangen, und freute sich, daß der Kuchen so viele Freude bereitet, denn alle diese guten Menschen hatten schenken dürfen, ohne ihr Geld dafür auszugeben, welches sie anderwärts so nothwendig brauchten. „Mamali, zu Neujahr backst Du wieder eine ganze Menge von Deinen herrlichen Kuchen, dann werden Herr und Frau Treu, Hanneli und Fräulein Melanie zu uns eingeladen, alle essen so viel Kuchen als sie nur mögen und sonst allerlei gute Sachen und wir sind fröhlich zusammen. Und jetzt, Vreneli, nehmen Sie diesen Korb," sagte er zur hereingerufenen Magd, „gehen Sie mit diesem Kuchen zur Waschkathri und sagen Sie einen freundlichen Gruß von mir und sie solle denselben ihren Kindern zu essen geben und sie dürfe auch ein wenig davon versuchen, da sie nun wieder kräftiger sei." Als Vreneli gegangen war, meinte Doktor Volzen lustig: „Jetzt hat der Kuchen seine letzte Reise angetreten, von der Kathri kommt er nicht mehr fort, dafür sorgen die gesunden Zähnchen ihrer vier Kleinen."

Bei Treu's oben brannte das Bäumchen, das Klavier ertönte und eine helle Kinderstimme sang: „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit." Unten summten der Doktor und

das Mamali das schöne Lied leise nach und waren Beide so glücklich in ihrem Herzen, wie es nur gute und edle Menschen sein können, denen ein warmes Herz für ihre Mitmenschen im Busen schlägt.

's Lineli's Geburtstagred' daheim.

(21. September 1890.)

Grad vor sechs Johre, händ Ihr gseit,
Heb mi de Storch i d' Wiege gleit,
Und jetzt — wie bin i groß, ja gäll?
So groß wie d' Mama bin i schnell!

Doch 's Größerwerden ist nöd schwer,
I schlof jo all' Nacht wie en Bär,
Und 's Tischli ist au all' Tag d'deckt,
Und d'Mama freut si, wenns mir schmeckt

Und lustig han i's au dahei,
Viel Baabe ghöred mir allei,
Mit schöne Kleidli, und frisiert,
I ha scho menge Zopf studiert.

Und sust no Sache, o wie viel:
Nähblättli, Bilderbüecher, Spiel' —
E ganzi Züche ghört jo mi,
Und allpott chunt no öppis dri.

Villicht au hüt, i glaube's fast,
Mir händ jo d' Tante hüt als Gast,
Sie hät mer scho 'chli öppis gseit,
Wo sie mir git und wo mi freut.

Sie lueget nöd bloß i der Schuel,
Ob i schö grad sitz uf mim Stuehl,
Sie sorget, daß i schaffe lern',
Und denkt a mi und hät mi gern;

Und hät mi do die Arbeit glehrt,
Wo jetzt Eu Alle Beide ghört;
E Wiegeli zum drucke dra,
Daß d' Tinte gschwinder tröchne cha.

Säg, händ Ihr so eins au scho gseh?
Und dunked Eu die Bäumli schö
Vo Perle wie's grad herepaßt,
I ha's ganz selber zellt und gfaßt.

Drum freuts mi selber halt scho lang,
Und wil i so ufs Hergeh plang,
So paßt's jetz halt ufs Allerbest
Grad hüt a mim Geburtstagfest,

Wo's Bettag ist im ganze Land
Und d' Lüt so lieb sind mitenand;
Die größt Freud, won=i hüt cha ha,
Ist, daß i Eu das schenke cha!

Verfolgte Thiere.

Von A. Engell-Günther.

Es gibt freilich manche Thiere, die den Menschen schädlich sind und die man also vertilgen darf; doch soll man sogar Schlangen und Tiger möglichst schnell und schmerzlos zu tödten suchen, weil es eine ganz nutzlose Grausamkeit ist, einem fühlenden Geschöpfe Qualen zu verursachen. Ein guter Mensch wird sich dergleichen auch nie erlauben, und um so mehr muß er demnach bemüht sein, den nützlichen Thieren nie unnöthig Schmerzen zu bereiten. Alle Kinder sollten wissen, daß jedes Wesen das Recht hat, sich ganz wie wir des Daseins zu erfreuen; und daß man sie wohl tödten darf, um unser Leben zu erhalten, allein nie sie quälen.

Nun gibt es aber auch viele Thiere, die weder schädlich sind, so lange sie leben, noch auch durch ihren Tod dem Menschen nützen können,

und die doch aus abergläubischer Furcht an vielen Orten gehaßt und verfolgt werden. Zu diesen gehören besonders die Fledermaus und die Eule, die man gewöhnlich als böse Feinde behandelt, während man sie lieber zu schützen suchen sollte. Zwar hört man oft behaupten, die Fledermäuse lieben es, Schinken und Speckseiten, oder Würste, die im Rauch hängen, anzufressen; allein gewiß ohne allen Grund. Ein Herr erzählte, daß er eine Fledermaus gefangen in seinem Zimmer hielt und sie in Kurzem so zahm machte, daß sie ihm aus der Hand Fliegen, Mücken und andere Insekten fraß, während sie selbst beim größten Hunger nie irgend ein Stück Fleisch oder Speck anrührte, wie es überhaupt bewiesen ist, daß diese Thiere von Insekten und von nichts Anderem leben. Doch überwintern sie gerne in Dachkammern, und zwar schlafend, um erst im Frühling zu erwachen; aber den dort angerichteten Schaden haben nicht sie, sondern die gewöhnlichen Hausmäuse gemacht, die sehr geschickte Kletterer sind und als solche leicht an die Schinken und Würste zu gelangen wissen. Die Fledermäuse sind übrigens noch besonders um deswillen nützlich, daß sie von solchen Insekten leben, die erst am Abend auf Raub ausgehen und daher am Tage von den Vögeln nicht vertilgt werden können.

Ebenso sind Maulwürfe durchaus nicht so schädlich, wie man oft behaupten hört; denn obgleich ihre Gruben zuweilen eine Pflanze beschädigen mögen, ist es doch nicht ihre Absicht, das zu thun, sondern sie wollen im Gegentheil nur die Insekten verzehren, die in die Nähe der Gewächse kommen, um sie zu zerstören.

Desgleichen sind die Eulen als Mäuse- und Frösche-Vertilger eher nützlich als schädlich, und man sollte ihnen nicht aus abergläubischer Furcht das Leben schwer machen. Heute wird es doch wohl Niemandem mehr einfallen, im Ernste zu glauben, daß der Schrei einer Eule als ein Zeichen aufgefaßt werden dürfe, daß irgend ein Kranker bald sterben werde! Ein solcher Aberglaube ist sicher nur entstanden, weil man natürlich, wenn am Bette eines Leidenden gewacht wurde, den Schrei der Eule eher beachtete als zu andern Zeiten; wozu noch kommt, daß der aus dem Zimmer hinausleuchtende Lichtschein den Vogel anziehen mußte. — Ein ähnlicher Aberglaube ist der, da der Ruf des Kukuks die Lebensjahre des Zählenden bedeuten könne. Dagegen ist es wünschenswerth zu wissen, daß der Kukuk ein sehr nützlicher Vogel ist, wie er der einzige zu sein scheint, der die bösen haarigen Raupen verzehrt, deren Schädlichkeit für alle Arten von schönen Gewächsen sonst eine ungeheuerliche werden würde. Im Magen eines getödteten Kukuks findet man stets 80—90 solcher Raupen, und weiß also, daß er täglich ungefähr so viele zu seiner Nahrung braucht.

Unter den Thieren, die man grundlos fürchtet und verfolgt, müssen wir auch die Eidechse und die Kröte, sowie die Hausspinne nennen. Alle diese leben von Fliegen, Mücken und andern Insekten, die dem Menschen unangenehm sind und ihm Schaden verursachen, thun uns also nichts Böses, sondern nur Gutes, weswegen man sie wohl ruhig sich ihres Lebens sollte freuen lassen.

Warum für Leute ohne Kinder?

„Für Leute ohne Kinder" — seht,
Wie oft es in der Zeitung steht!
Da gibt es Platz in aller Welt,
Doch Kinder sind zurückgestellt.

Hm, hm, wie das nur kommen kann?
Was stellen denn die Kinder an?
Sind ja doch kein Zigeunerpack
Und rauben nichts in ihren Sack?

Und huschen durch das Haus so still (?),
Und thun so hurtig (?) was man will,
Und holen euch auf jeden (?) Wink,
Bald dies, bald das, so freundlich flink (?).

Und machen Thüren leise (?) zu,
Und lassen Hund und Katz in Ruh (?),
Und nimmer (?) gibt es Zank und Streit,
Doch manch ein Liedchen (?) euch erfreut.

Und rühren nichts im Garten an (?),
Doch zupft ein Jedes (?) wo es kann,
Mit seinen Fingern Unkraut aus,
Daß stets es sauber ist ums Haus.

So sind doch Kinder immer, gelt?
Was kann die arme Junge Welt
Mit ihrem Leben denn dafür,
Daß immer steht ob jeder Thür:

Für Leute ohne Kinder?

Sinnsprüche.

Am Herbstesmorgen Nebel dicht,
Und nachher bricht der Sonnenschein
Durch schwere, graue Schleier licht
Und lacht uns bis ins Herz hinein.

Drum halten wir den Nebel aus
Und sind mit nichten drob erbost:
Ob's trübe sei in Herz und Haus,
Wir hoffen doch und sind getrost.

* * *

Die Frucht am Baume, noch von keiner Hand berührt,
Als reinen Himmelsgruß betrachte sie gerührt.

Auflösung der Aufgabe zum Selbstreimen.

„Faulhannchen" ist nun ganz bekehrt,
Wie ihr im letzten Heft gehört.
Nun rathet weiter und studirt,
Wie Karl sein Lästerlein verliert.
Just umgekehrt, gabs Noth und Plag
Mit dem Zubettgehn jeden Tag.
Sobald die Lampe auf dem Tisch,
Wird seine Spielluft doppelt frisch;
Da packt er seine Steine aus
Und baut das allerschönste Haus,
Und Treppen auch, gar mancherlei,

Und Hundeställchen auch dabei,
Die Hafenmauer drauß am See,
Den Leuchtthurm bis zur höchsten Höh'.
Und wie's der Vater ihn gelehrt,
Wird nie ein Bau im Sturm zerstört,
Nein, abgebaut wird jeder Bau,
Die Steine legt man schön genau,
Stets gleich und gleich, zur Hand bereit,
So braucht das Suchen keine Zeit.
So baut der Karl in tiefer Ruh'
Und nimmt Soldaten noch dazu,

Und all der Tisch dient ihm allein
Zum frohen Spiel beim Lampenschein,
Und Mütterlein daneben strickt
Und schaut ihm freundlich zu und nickt,
Und ob er einzig sei als Kind,
Die Stunden fliehen pfeilgeschwind,
Die Augen hell, die Wangen roth —
Doch alsdann kommt die Einpacknoth:
„O, nur ein Augenblickchen noch,
Bis daß mein Leuchtthurm ist so hoch!"
Und ob der Zeiger schon auf Acht,
Der Karl noch keine Miene macht,
Und baut noch weiter Stein auf Stein
Und hört nicht auf und packt nicht ein.
Doch kommt der Vater dann nach Haus,
So weiß der Karl: Jetzt ist es aus;
Denn, ist der Tisch noch nicht geräumt
Und wird mit Essen noch gesäumt,
Bis eingeräumt mit Hast und Noth
Und Tisch gedeckt zum Abendbrot:
So bleibt Papa nur strafend stehn,
Bis all die Vorarbeit geschehn,
Die schon erledigt sollte sein,
Tritt er zur Stubenthür herein —
Und wartet still, die Stirne kraus,
Bis „Feierabend" ist im Haus.
Das macht dem Knaben immer heiß
Und fast geräth er drob in Schweiß,
Wenn Vater schweigend warten muß
Und schenkt ihm keinen Abendgruß.
Unpünktlichkeit ist dem Papa
Verhaßt, das weiß das Bürschlein ja.
Und oft verspricht das Sünderlein:
„O, morgen werd' ich pünktlich sein!"
Doch stets das Spiel zur achten Stund',
Das war dem Vater nun zu bunt,
Und wieder trifft er Karlchen an
Beim späten Bau'n. „Nun, kleiner Mann,
Da Dir beliebt kein Maß und Ziel,
So bleib' die ganze Nacht beim Spiel!
Komm, Mutter, deck' den Ofentisch,
So haben wir das Essen frisch,
Und störe nimmer Karls Verlag,
Er spiele bis zum neuen Tag!"
So wird am kleinen Tisch gedeckt,
Doch Nichts dem Büblein fröhlich schmeckt,
Und nachher führt Papa, o weh,
Ihn wieder hin zum Kanapee.
Und ob es nun schon ziemlich spät,
Kein Mensch schickt heut den Karl zu Bett,
Und Karlchen schielt doch manches Mal
Zum Papa dort mit dem Journal,
Zur Mama, die dort liest und strickt
Und stets nur auf ihr Büchlein blickt.
Dann wie die Uhr schlägt deutlich zehn,
Die Eltern in die Kammer geh'n,
Und bei der Hängelampe Schein
Bleibt unser Karlchen ganz allein.
Zwar ist das Bürschlein sieben Jahr
Und fürchtet keinerlei Gefahr,
Doch jetzo wird ihm angst und bang;
Der Abend dauert gar so lang
Und still, so still ist's um ihn her,
Das macht dem Karl das Herz so schwer.
Die Uhr, die tickt so laut, so laut,
Das Büblein keinen Stein mehr baut.
„Wie traurig ist es so allein —
Wird's nun die ganze Nacht so sein?
O wär' ich doch im Bettchen drin,
O wie so gar allein ich bin!"
Doch ist's dem Büblein ganz gesund,
Zu wachen einsam eine Stund';
Da kommen die Gedanken still:
O wie er morgen eilen will!
Wie will er schon beim ersten Wort
Sein Spielzeug räumen an den Ort
Und fix und pünktlich fertig sein,
Eh' daß der Vater kommt herein!
Und nun, von gutem Sinn erfüllt,
Die Besserung schon heute gilt:
Still packt der Karl nun Stein um Stein
In seinen Kasten schön herein.
Nicht wagt zu stören er den Schlaf
Der Eltern und zieht still und brav
Die Stiefel aus, daß Nichts geschehʼ
Dem schöngeblümten Kanapee,
Und denkt, zur Strafe müßt' er nun
Die ganze Nacht ohn' Decklein ruhn;
Und spricht sein Nachtgebetlein leis,
So gut er es schon selber weiß.
So schlummert er ein Weilchen lang
Mit einem Thränlein auf der Wang';
Doch wie er schläft in stiller Nacht,
Da kommt der gute Vater sacht
Und trägt ihn in das Kämmerlein
In's liebe Bettchen nun herein.
Der Kleine hat es kaum gespürt,
Doch morgens wacht er ganz gerührt
In seinem schönen Bettlein auf
Und war im ganzen Tageslauf
So folgsam wie ein Engelein
Und packt von nun an pünktlich ein.

Räthsellösungen von Nr. 9.

1. Ein einsilbiges Wort: Fisch, Tisch, Wisch (kurzer Besen, oder ein Wisch Papier). — 2. Schemel, Schelme. — 3. Beil, Pfeil, Seil, Theil, weil.

Scherzfragen: 1. Die Blätter an den Bäumen. 2. Knopf. 3. Schaum. 4. Die Uhr.

* * *

Notiz für die junge Welt.

Im Heftchen Nummer Neun
Da ist ein Fehlerlein,
Und da sonst Niemand räth
Das Räthsel, das dort steht,
Und stets umsonst studirt,
So sei hier korrigirt,
Daß bei dem Räthsel Zwei
Ein Laut zu viel dabei:
Sch, und statt fünf nur vier —
Nun sagt, was findet ihr?

Räthsel.

1.

1, 2, 3, 4 ist niemals hier,
Kannst Dir des Suchens Mühe sparen;
Zuletzt das Eins und Vier hervor,
So gräbt man's aus dem weiten Moor,
Dann wird es in den Schopf gefahren.

2.

Von 1—6 ist es ein böses Stehlen,
Und die es thun, sie sind gefürchtet sehr.
Zwei Laute tauscht, so wird für durst'ge Kehlen
Ein Trank bereitet, herb und braun und schwer.

3. Ein viersilbiges Wort.

Das leicht beschwingte erste Silbenpaar,
Es findet an dem Ganzen viel Gefallen,
Das bietet sich in schönen Farben dar,
Und ist die letzte Art in diesem Jahr
Von unsern zweiten Silbensorten allen.

4. Ein Hauptwort von fünf Buchstaben.

Wer es erringt mit einem t,
Hat es als Sieger wohl erstritten,
Doch wer's mit l kriegt, dem thuts weh,
Der hat wohl einen Fall erlitten,
Doch findet l ihr oder t
Nicht vorn und auch nicht in der Mitten.

Scherzfragen.

1. Aus welcher Frucht muß man nur ein r herausnehmen, damit flugs ein fliegender Vogel daraus wird?
2. Welchem Thier braucht man bloß „ja" nachzurufen, um einen schönen Blumenstock herzuzaubern?
3. Was hat man vielfach an Händen und Wänden?
4. Welcher Hang ist der unschuldigste?
5. Welchen Schein soll man nicht meiden?
6. Welche Schweine hält man im Keller?

Briefkasten.

Kerzers. Marie Notz. Habe herzlichen Dank für den letzten Deiner lieben Blumengrüße, die immer viele Tage, sorgfältig gepflegt, weiter geblüht haben im Schreibstübchen, in das ich Dich auch einmal führen möchte. Dann würden wir noch weiter plaudern von Deiner interessanten Verwandtschaft in deutschen und welschen Gauen; ich höre gern solche Familiengeschichten. Und ich höre auch gar gern, was Du hilfst und schaffst und lernst und siehst, und die Kerzersbrieflein werden immer schnell aufgeschnitten und studirt. Also weiter im lieben Text, gelt, Mariechen?

Kerzers. Rosa Bula. Also am 4. September war Jahrmarkt bei Euch? Der Tag ist mir noch gut erinnerlich als Geburtstag von jemand liebem Bekanntem. Es interessirt mich Alles, was Du denkst und thust, da braucht gar nichts Besonderes sich zu ereignen, denn aus der Thätigkeit eines lieben Schreiberleins kann ich mir ganze Geschichtlein weiterspinnen! Also berichte Du fröhlich von Deinem Leben und Deiner Arbeit, daß Dein Name in jedem Heftlein eine Antwort hat und Du nicht betrübt Dein Städtchen im Heftli vermissen mußt.

Luzern. Marie Lubin. Sag', klein' Professorlein, hast Du Deine schöne Rigireise ganz allein beschrieben in Deinem freundlichen Briefchen? Ich habe dasselbe vielmal gelesen, wie überhaupt die lieben Kinderbriefe, denn so ein Brief gibt Arbeit und ist darum der Tante aller Kinder gar werthvoll. Jetzt korrigir' ich Dir aber doch etwas an Deinem herzigen Brieflein: überall, wo ein „Sie" steht, streiche ich es durch; was schreibst Du denn dafür?

Neuwied. Leopoldine Knuchel. Deine Briefe sind mir eine rechte, rechte Freude, liebe Leopoldine — wie sagt man Dir im Institut? Es ist sehr lieb von Dir, daß Du bei Deinem reichen, abwechslungsvollen und vielbewegten Institutsleben das gelbe Heftlein aus der Heimat lieb behältst und Zeit findest zu so hübschen, ausführlichen Berichten, die auch nicht verfehlen, die Gedanken der Gschichtli-Tante und der Leserlein oft zu Dir zu lenken. So behalten Dich alle Korrespondentlein lieb und sehen auf Dich und freuen sich, daß Du so viel erlebst und lernst. Euere herrlichen Ausflüge sind Bildungsmittel in Fülle für Dich; aber bleibt Dir auch noch Zeit, zu Dir selbst und Deinen Studien zu kommen? Sobald ich kann, schreib' ich Dir einen Privat-Plauderbrief, weißt, von wegen Deiner Lieblingslektüre. Hast Du gute Berichte von zu Hause? Schreibst Du jede Woche heim?

Niederbipp (Biel). Johannes Born. Schon lange habe ich geplangert, ob ich nicht wieder etwas höre von Dir und Marieli; denn jedes Kind hat sein gutes, festes Plätzchen in Tantes Denken und Sinnen, auch die, welche nicht schreiben, und das nächste Brieflein ist dann allemal wie ein fröhliches Wiedersehen. Also Dich freut's, daß ihr jetzt auch im Briefliverein seid? So etwas hat aber noch kein Bub zu berichten gehabt wie Du: daß Du Leichenträger gewesen bist bei einem lieben kleinen Kindlein! Du bist gewiß recht ernst mit Deinem Kameraden den Weg zum Friedhof vorangegangen unter der feierlichen Last, und haben Dich die Eltern erbarmt, denen ihr das Kindlein habt forttragen müssen! Es thut mir selber leid, an das leere Bettlein daheim zu denken und an die trauernden Eltern! Dein Brieflein ist mir noch doppelt werth, weil Du selbst am Sonntag wenig Zeit hast zum Herumspringen, aber sei Du nur recht pflichtgetreu; wen Gott lieb hat, den bewahrt er vor Müssiggang, und tüchtig zu thun haben in der Jugend, macht anstellige, geschickte, brave Leute, die schon vorwärts kommen! — Dein Kälblein möchte ich auch sehen, wie es unter Deiner eifrigen Pflege gedeiht. Es streckt gewiß den Kopf nach Dir, wenn es Dich kommen sieht oder hört? Wie sieht es aus? — Marie Born. Ja, sag', hast Du das Verslein am Anfang selbst gedichtet: „Jetzt kann ich's nicht mehr lassen, die Feder muß ich fassen, die Sehnsucht thut mich treiben, ein Brieflein Euch zu schreiben?" Dann will ich mich besinnen und auch 'n Vers beginnen: „Daß mich gefreut Dein Schreiben, Wie's Mägdlein helfen muß, Und viel daheime bleiben, und rühren Hand und Fuß; Das macht recht froh und tüchtig, Und gut und lieb und werth; Gewöhnung ist gar wichtig, Und jede Arbeit ehrt!" — Jetzt schreib' Du mir bald wieder und sag' fröhlich Du zur Tante und berichte mir, ob 's Luiseli jetzt kein Zahnweh mehr hat?

Romanshorn. Klärli Zingg. Lineli Dahinger hat ihren Vers, den Du so freundlich und eifrig mit ihr eingelernt hast, ganz famos aufgesagt am Geburtstag, der ein rechter Freudentag wurde durch gemeinsames Mittagessen und Linelis herzigen Geburtstagstisch und einen schönen, weiten Spaziergang. Deine lieben Besüchlein haben uns Freude gemacht, und wir kennen Dich nun bald wieder, wenn Du mit Deinem freundlichen Gesichtchen und Stimmchen wieder einmal „Grüß Gott" sagst in unserer lustigen Kinderstube. Geht es Dir und Deiner verehrten Tante jetzt gut?

Schaffhausen. Rudolf Schelling. Ei, ei, da taucht auf einmal Dein großer, schöner Brief aus dem Grunde meiner Briefkassete hervor — da hast Du wohl schon lange vergeblich auf Antwort „geplangert"? Wenn Dein lieber Goban-Onkel wieder einmal nach Rorschach kommt, soll er Dich doch mitnehmen, ich möchte diesen fleißigen kleinen Freund auch kennen und noch mehr hören von den Schwänen im Rhein und wie's an der Ueberschwemmung war! Bitte, besorge mir noch ein Goban-Spiel; ich habe meines verschenkt und plange, bis ich wieder eins habe; es kommen zu mir gar viele junge Spielkameraden.

Solothurn. Oskar Bregger. Wer ist wohl zuerst daheim, 's Heftlein oder die Schwarzwälder? Dein letztes Brieflein von Bernau-Hof hat mich noch sehr gefreut; das Emden und Viehhüten hat Dir gewiß recht gut gethan als Ausruhe von der Kopfarbeit. Und was hat Olga getrieben den lieben langen Tag auf den Bergen? Wahrscheinlich nicht gerade Rechnungen und Aufsätze gemacht oder den ganzen Tag gestrickt! Seid ihr jetzt Alle gesund und froh wieder daheim im Schweizerneſtchen, wo's euch hoffentlich auch wieder gut gefällt?

St. Gallen. Emma Weiß, Felsenstraße. Gewiß hat's mich gefreut, vom ehemaligen und nie vergessenen Schülerlein einen selbstgeschriebenen freundlichen Gruß und Bericht zu erhalten. Also denkst

Du noch an Deine ersten Kinderjahre in Rorschach und freust Dich auf die Aussicht, die bekannten Häuser und Gassen, und Leute und Kinder bei Deinem Besuch in den Herbstferien wieder zu sehen? Das ist recht, und Du bist auch herzlich willkommen im Kindergarten! Also auf baldiges Wiedersehen und Allen einen freundlichen Gruß!

St. Gallen. Gertrud Weise. Bist Du denn mit der lieben Mama und mit Walter gut heimgereist und am andern Tage wieder fleißig in die Schule gegangen? Die Tante Emma und die vielen Kinder denken noch vielmal an eueren lustigen Besuch und schicken Dir durch das Heftlein viel herzliche Grüße!

Sulgen. Schönenberg bei Kradolf. Anna Herzog. Warum solltest jetzt Du noch kein rechtes Briefschreiberlein sein? Dein Brieflein hat mich sehr gefreut; ich höre so gern, wie's bei jedem Kind ist. Also Du wachsest ganz in literarischer Luft auf, Lesestoff in Hülle und Fülle um Dich herum und Bildung aus erster Quelle von Vater Lehrer und Mutter Lehrerin? Da kann's ja gar nicht fehlen, daß dieses neue Schreiberlein ein musterhafter und tüchtiger Erdenbürger wird! Aber das fleißige Lernen mußt Du halt doch selber besorgen, und ich glaube, Du thust es auch. Wie lange spielst Du schon Klavier und was für eine Schule hast Du?

Wattwil. Hummelwald. Klara Rotach (vom Vater genannt: Giger's Marxa Hannasa Hans Jakobe Buba Maitli!). Ja, solche Register hab' ich auch schon aufsagen hören in meiner Urheimat Toggenburg. Wenn mein lieber Vater noch lebte, müßte er mir auch so einen schönen langen Namen geben! An Deine kleine Hausgenossin von Schurtanne erinnere ich mich noch gut; sie hat mir schon ein paar Kärtchen geschickt von Winterthur aus. Siehst Du, wie schade es ist, daß Du nicht mit ihr in den Kindergarten gekommen bist; dann hätten wir die Freude, uns nun ganz gut zu kennen! Da mußt Du halt doch Deine alte Heimat wieder einmal aufsuchen, so bald Du Batzen genug zusammengespart hast, gelt?

Wattwil. Bundt. Klara Stähelin. Ihr habt ein so liebliches, vergnügtes Leben, daß ich mich immer schon von Weitem auf eueren nächsten Bericht freue. Das war gewiß ein flotter Schulspaziergang mit eigenen Musikanten! Ist Bundt ein eigenes Dorf? Es hat eueren beiden Gästchen Helene und Hedwig gewiß gut gefallen, so hübsche Touren mitzumachen, euere Naturgenüsse und Spiele zu theilen und ein bischen Mondscheiu zu schwärmen auf der Veranda? Wie spielt ihr das Kapitänspiel? Habt ihr einen schönen Platz zum Croquetspielen? Es ist gewiß recht schön und heimelig bei euch; ich höre auch stets mit Interesse von euerer Schule! — Emma Stähelin. Das ist doch recht, daß ihr euch nun schon gut eingelebt habt mit dem neuen Herrn Lehrer; ein neuer Lehrer hat's auch gern, wenn ihm seine neuen Zöglinge bald anhänglich sind. Er hat gewiß auch liebe Kinder zurückgelassen, wo er vorher war, und ich denke, Herr Pfändler wird seine Wattwiler-Studenten auch nicht vergessen, gelt, das hoffst Du auch? Deine Fideriserreise war ja ein ganz herrliches Erlebniß und hat Dir gewiß gut gethan? Hast Du unter Deinen Badegenossinnen, mit denen Du so schöne Tage erlebt, kein anderes Liebleserlein angetroffen? Ich wünsche Deiner lieben Mama und Dir nun guten Kurerfolg für den Winter — und mir bald wieder ein Brieflein!

Winterthur. Eugen Waldburger. Wie schade, daß wir uns verfehlten — und wer weiß, ob wir uns nicht in St. Gallen begegnet sind? Gerade am Kinderfesttag war ich etwa um halb 9 Uhr in St. Gallen, aber nur im Vorbeiweg nach Herisau, allwo unsere Verwandtschaft von Nah und Fern sich zu einem fröhlichen Familientag versammelte und dabei den Namenstag von fünf Jakoben feierte. Und während wir also bankettirten und toastirten und sogar Kegel spielten, haben da in Rorschach ein paar fremde, liebe Wanderer umsonst angeklopft im ferienstillen, rothen Häuslein? Deine Enttäuschung thut mir sehr leid; wir müssen halt 's nächste Jahr den Tag verabreden, denn allein wohnend, kann ich halt leicht einmal ausgeflogen sein, wenn Jemand unerwartet kommt! Gut, daß die lieben Briefchen den Zugang allzeit finden, die wirft halt der Briefträger zum Fensterl herein!

Winterthur. Ida Benz. Die Antwort für Dein liebes Briefchen ist gerade an dem Tag geschrieben, wo Du als kleiner Hochzeitsgast in Uster herrlich und in Freuden lebtest. Hoffentlich erzählst Du mir dann davon? Was hat Dich wohl am meisten gefreut vom ganzen Tag? War es der lieben Mama ordentlich wohl und geht es ihr überhaupt jetzt wieder besser mit der Müdigkeit?

Zürich. Nelly. Die Karte, die ich Dir sogleich nach Deinem lieben ersten Brieflein geschrieben, um Dir meine Freude über den zugedachten Besuch zu zeigen, ist leider liegen geblieben; weißt, ich hatte halt nicht den Muth, so großstädtischen Besuch eigentlich einzuladen in mein einfaches Häuslein, und jetzt reut's mich wieder, daß ich euch Alle und Dein sprachenkundiges, liebes Cousinchen doch nicht kennen gelernt habe! Nun hoffe ich im Stillen doch immer auf eine Ueberrumpelung, denn es würde mich unendlich freuen, Dich und Deine liebe Familie zu sehen und einen Tag mit euch zu verleben! Mein Häuslein ist ruhig stehen geblieben bei der Ueberschwemmung; es war hier aber auch interessant, über die Wasserstraßen hin zu schweben auf leichtem, hohem Brettergerüste, und viele Fremde waren da und unser Venedig war sehr belebt. Ich hätte gar zu gerne die Szene illuminirt gesehen, zwischen den Häuserreihen ein Wasserspiegel bis in die Hausgänge und von dem Längsgerüste nach beiden Seiten Bretter in jede Thüre! Also Du hast den Rheinfall in seiner großartigen Wasserfülle gesehen? Das freut mich herzlich! Und Alles freut mich, was Du in Deinen beiden lieben Briefen erzählst, und daß Du so ein herziges Märlein erfunden hast von euerem Felchen aus dem Bodensee! Also Du machst schon Einkäufe? Waren die Bohnen gut, die Du mit Cugina Anny ausgesucht auf dem Markt? Deine Fortschritte in Sprachkenntnissen durch den Verkehr mit ihr, sowie in häuslicher Bildung, Musik und Schulwissenschaften freuen und interessiren mich, und gewiß bist Du auch wieder ein gut Stück gewachsen seit Deiner Photographie im ersten Ballkleidchen? Und Du mußt uns doch einmal etwa 20 von Deinen seltenen Marken aufschreiben, dann können die andern jungen Sammler nachsehen, was sie auch schon etwa davon besitzen

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Der Verlag der Schweizer Frauen-Zeitung

(M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen)

empfiehlt als willkommene **Geschenke** für liebe Angehörige in der Heimat und in der Fremde:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung"

Blätter für den häuslichen Kreis, Organ für die Interessen der Frauenwelt. Erscheint wöchentlich einmal und kostet sammt der illustrirten Beilage **„Für die junge Welt"** franko durch die ganze Schweiz vierteljährlich blos **Fr. 1. 50,** in's Ausland (Porto inbegriffen) **Fr. 2. 20.**

Complete Jahrgänge 1888 u. 1889

der „Schweizer Frauen-Zeitung", in schönem Einband mit Silberdruck à **Fr. 7. —.**

„Für die junge Welt"

reich illustrirte Jugendschrift in 12 Heften, gebunden mit Golddruck à **Fr. 2. —.**

Schreibmaterialien
Schulartikel
Gratulationskarten, Bilder
Bilderbücher und stets neue
Spiele
Parfümerien
Bilderbogen etc. etc.

empfiehlt

A. Hungerbühler — St. Gallen.

→ Zum Coloriren von Bilderbogen, Bilderbüchern, Karten, Mustern. ←

Flüssige Jlluminir-Farben

assortirt in 10 Flacons in eleganter, solider Schachtel mit Doppelpinsel.

Preis per Schachtel bei uns in St. Gallen Fr. 3. 50.

Gegen Einsendung von Fr. 3. 95 in Briefmarken franko in der ganzen Schweiz.

Leer gewordene Flacons werden à 20 Cts. wieder gefüllt.

Tinten- und Farben-Fabrik

Brunnschweiler & Sohn, St. Gallen

Prämirt in Wien 1873, Philadelphia 1876, Paris 1878 und 1881, Zürich 1883

Universal-Kinderpult für Hausaufgaben.

Nach Belieben am Familientisch oder an der Wand leicht und rasch zu befestigen, auch als Stehpult oder auf den Tisch gelegt als Lesepult dienend, leicht wechselbar am einen oder andern Ort zu gebrauchen; bei Nichtgebrauch ganz wenig Platz erforderlich. Sorgfältig gearbeitet, gut lakirt. Pultfläche 65/40 cm.; Neigung 7 cm.; Vorrath vorhanden.

Preis Fr. 7. 50 franko in der ganzen Schweiz per Postnachnahme.

→ Prospecte über Jlluminir-Farben und Kinderpulte gratis und franko. ←